Die Christliche Welt
Weihnachtsnummer

Die Christliche Welt. Fünfzehnter Jahrgang. Marburg, den 19. Dezember 1901. Nr. 51

Inhalt: Zu unsern Bildern — Lutherworte — Christus — Für Jesum Platz machen — Schleiermachers Weihnachtsfeier 1805. Erste Hälfte — Der Dickkopf und das Peterlein. Eine Weihnachtsgeschichte — Lebensideale — Eine Christnachtserinnerung — Ein unerschöpfliches Freuen — Verschiedenes: Bücherbesprechungen u. A. — Anzeigen

Deutsche Weihnachten

Wilhelm Steinhausen fec.

Wir wollen ihm die Krippe schmücken . . . .

Zu unsern Bildern

Von allen Gesangbüchern das schönste und reichste ist das große Straßburger von 1541, gerade in einem Exemplare noch erhalten. Darin findet sich das — etwas größere — Original des Bildes, das am Kopfe unserer Weihnachtsnummer steht.

Kein Anderer wohl als der große Straßburger Meister Hans Baldung Grün hat die Zeichnung dazu entworfen. Wo man dessen Werk aufschlägt, klingts hell in Gesang und Spiel.

Wie das auch hier klingt und singt! Ists Weihnacht, ists Ostern, ists Pfingsten? Es ist doch immer Alles in Einem. Es ist das Hohelied von des großen Gottes Freundlichkeit, das wir jetzt aufs neue anheben mit den Engeln, die dort oben in fröhlichem Eifer zu Ehren der hohen Dreieinigkeit ihre Stimmen erheben. Und sie singen wirklich ihre Lieder zum Preise der Weihnacht. Im Notenhefte steht es rechts deutlich lateinisch zu lesen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Ihnen antwortets deutsch: Herr Gott, dich loben wir — und merkwürdig: lateinisch singen sie unisono, deutsch aber singen die Engel vierstimmig. Das muß ihnen eine besonders liebe Sprache sein, und im Chore vielstimmig muß sichs auch für sie besonders gut in unserer Sprache singen lassen. Das Alte Testament stimmt in König David mit dem 146. Psalm ein: Hallelujah! Lobe den Herrn, meine Seele, ich will den Herrn loben, so lange ich lebe; und, ganz erfüllt von dem himmlischen Getöne hat auch der Apostel Paulus sein griechisches Liederbuch aufgeschlagen: Werdet voll Geistes und redet unter einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, Ephes. 5. So spricht und singt ein Jeder in seiner Sprache und Art. Dazu aber spricht und klingt auch jedes Instrument in seiner Weise: wir hören ja förmlich die Klänge, so eifrig ist das Engelquartett bei der Sache, und so andächtig klingt Davids Harfe hinein.

Und drunten auf dem andern Bilde: die deutschen Kinder, die im deutschen Frühling dahingehen, das Christkind zu grüßen — Weihnachten ists, und damit ist uns ewiger Frühling gekommen. Das laßt uns zusammen mit der Gemeinde da droben „mit aller Stimm und Zungen gar fröhlich singen“:

Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen.
Die zarten Blumen gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

J F

Lutherworte

Des Engels Predigt lautet, daß dies Kindlein unser Heiland sei, an dem wir allen Trost und Freude haben sollen als an dem höchsten Schatz; wo der ist, da sehen alle Engel und Gott selber hin. Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schooß, sondern mir und dir, und sagt: er soll dein eigen sein, du sollst sein genießen, und Alles, was er hat im Himmel und auf Erden, das soll dein sein. Wer nun solches hört, doch kein Freude davon hat, der ist wert, daß ihn der Donner neun Ellen unter die Erde schlage. Derhalb sollen wir Gott um seine Gnade danken und bitten, daß er diese Engelpredigt selbst in unsere Herzen reden und schreiben wölle, auf daß wir uns dieses Heilands recht trösten und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen. Das helfe uns unser lieber Herr und Heiland Christus, Amen.

Zweite Predigt am heiligen Christtage über Luk. 2, 1—15. 1533. (Hauspostille)

Christus

Niemand weiß Jahr und Tag und Stunde seiner Geburt, Niemand kann Ort und Stelle zeigen, da sie ihn zuerst hingelegt haben. Gelehrtem wie ungelehrtem Zweifel zerfließt wohl seine Gestalt in lichte oder dunkle Nebel. Aber der sinnenden, suchenden Seele offenbart er sich auch heute noch, immer fester umrissen, immer gewisser.

So schaut uns das Christkind, dessen Geburtstag wir nun wieder feiern, mit großen Augen an, verheißenden und fragenden. Uns schaut es so an, die wir seine Gemeinde sind. Uns, die wir unser Bestes ihm danken, sonst Niemandem in der Welt. Und die Fülle der Gesichte, die über uns kommt und uns verwirren will, wenn wir die Geschichte von damals bis jetzt im Geist durchlaufen, verwirrt uns so wenig wie der wunderliche Wirrwarr im geistigen Widerstreit der Gegenwart. Ein Christus, ein Herr, ein Glaube — es ist kein andrer möglich für den, der geschmeckt hat, was im höchsten Sinne Religion ist, für den, der Erlösungskräfte von Jesus her erfahren hat.

Und ob wir ein Jedes unsern Christus haben, unsern eigensten, so wie ihn kein Andrer hat — Gott gebe, morgen noch eigener als gestern —, es ist dennoch derselbe, der damals im heiligen Lande geboren ward: Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe. R

Für Jesum Platz machen

Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Luk. 2, 7.

Die morgenländische Herberge ist noch heut, wie sie es schon vor Jahrhunderten war, nur eine große Einhegung, in der Menschen und Vieh und Waaren für die Nacht untergebracht sind, in der sie wie im Freien an den geschützten Stellen des großen, ummauerten Hofes kampieren. Der Raum war an jenem ersten Weihnachtsabend vollständig gefüllt — so sieht der in Palästina Reisende solche Plätze noch heut —, voll von Karawanen und Kamelen und Lagerfeuern, von Handel treibenden Männern und kochenden Frauen und spielenden Kindern und Eseln und Hunden, die an den kühlen Mauern ruhten. Und als diese bescheidene Familie, so erzählt die Geschichte, gegen Abend in der Herberge ankam, sah sie sich von den besten Plätzen verdrängt, und mußte in den Ställen beim Vieh die Nacht verbringen.

Alter Tradition nach soll dieser Stall in einer unterirdischen Höhle gewesen sein, wie man solche im heißen Osten zuweilen als Zufluchtsort benutzt; dort in der Dunkelheit wird dem Reisenden bei Laternenschein ein großer, goldener Stern gezeigt, der in das Steinpflaster eingelassen ist; er bezeichnet die Stelle, an der das Jesuskind geboren wurde.

Man kann sich kaum einen größeren Gegensatz denken als zwischen dem Bethlehem, zu dem Joseph und Maria kamen, und dem Bethlehem von heut. Damals drängte sich in der großen Herberge eine geschäftige, handeltreibende Menge, die den bescheidenen Ankömmlingen kein Willkommen bot. Jetzt ist der Khan bis zur Unkenntlichkeit verwandelt, und wo einst der Stall stand, erhebt sich eine prachtvolle Kirche; ihr Gewölbe funkelt von Juwelen, und die Verehrung der ganzen Welt gilt jener Familie, die damals keinen Platz in der Herberge fand.

Und doch, trotz all dieser Verehrung, trotz all dieser Verherrlichung der Geburt Christi scheint es als könnte die Geschichte jenes ersten Weihnachtsabends in moderner Sprache auch von dem Leben der modernen Welt erzählt werden, das Alles in seinen Wirbel zwingt. Wahrscheinlich gab es in der Weltgeschichte niemals eine Zeit oder einen Ort, wo das Leben so aufs Höchste gespannt und so verwickelt war, wie in dem Strudel der heutigen Zivilisation. Das moderne Leben gleicht jener Herberge in Bethlehem, wo in allen Winkeln und Ecken die Unruhe des Geschäfts herrscht, wo beinahe jede Handlung an die Oeffentlichkeit gezogen wird, wo es kaum ein Zurückziehen in häusliche Verborgenheit giebt; ist doch das Heim manches Menschen ihm kaum mehr als ein Obdach für die Nacht, aus dem er jeden Morgen mit seiner Karawane täglicher Anliegen auszieht, um neuen Pflichten und neuem Gewinn entgegen zu gehen. Und was ist die Hauptgefahr inmitten dieser feilschenden, Alles an sich reißenden, geschwätzigen Oeffentlichkeit? Heute wie damals ist die Hauptgefahr, Christum hinaus-

zudrängen; sich in dieser geschäftigen Welt keinen Platz zu bewahren für die ewigen Aufgaben und den innern Frieden und die Einkehr unsres Gottes, die jetzt wie einst bescheiden und unaufdringlich an uns herantreten und unser Willkommen heischen — — — „sie hatten keinen Raum in der Herberge!“

Es scheint z. B. ein köstlich Ding, sich dem Gelehrtenstande hinzugeben.*) Da kann und darf man gleichgiltig sein gegen allerhand Wünsche und Hoffnungen, die andre Menschen verwirren. Und doch ist zuweilen gerade im Leben des Gelehrten kein Platz für die Interessen, die das Leben lebenswert machen. Die Muse wird hinausgedrängt, der Seelenfriede geht verloren, die Freundschaften schwinden dahin, das Berufsleben, das einst Freiheit bedeutete, wird mehr und mehr zum Gefängnis, bis ein Gelehrter nicht selten die Fähigkeit verliert, die Dinge zu schätzen, die dem Leben Bedeutung und Farbe geben (wie Darwin rührend berichtet, daß sein Geist nach und nach für Musik und Poesie, die er einst geliebt hatte, die Empfänglichkeit verlor). Im Suchen nach den Ursachen des Lebens verfehlte er das Ziel des Lebens. Anstatt die Wahrheit zu suchen, die frei macht, wird er von der Wahrheit versucht, die die Menschen umringt, und wenn die großen ewigen Interessen an seine Thür klopfen und ein warmherziges Willkommen fordern, so ist kein Raum für sie in seinem einseitigen und verkümmerten Geist.

Und wenn wir von der Erfahrung des Gelehrten zu der Lebensweise übergehen, die unser aller ist, so begegnen wir hier dem sichtbarsten Uebel des jetzigen Lebens. Das ist die nervöse Hast; das sind die überwältigenden Ansprüche des Geschäfts, ja selbst der geschäftsmäßige Charakter der Vergnügungen, die eine so unnatürliche Menge Zeit verschlingen. Was ist nun die wesentliche Gefahr in diesem ungeheuren Getriebe des Lebens, in dem so viele Menschen unsrer Zeit die Tage verbringen? Die Gefahr liegt selbstverständlich darin, daß die kleinen Dinge die großen hinausdrängen, daß die sich häufenden Anliegen des täglichen Lebens uns keinen Platz für unsre Ideale lassen und wir von unsrer Thätigkeit so in Anspruch genommen werden, daß die Fähigkeit verloren geht, inne zu halten, nachzudenken und zu empfinden.

Kein Raum in der Herberge! Gilt dies nicht besonders von unsern christlichen Gedenktagen? Sehen wir auf das Getriebe und die Unruhe der Weihnachtszeit, die Last des Handelsverkehrs, die Uebertreibungen, in die unsre Festfeier ausartet. Welch sonderbarer Zustand würde es sein, wenn die Menschen so geschäftig wären, das Andenken Christi zu feiern, daß sie keine Zeit hätten, ihn selbst aufzunehmen; wenn die heilige Familie, wie in jener Nacht in die Herberge von Bethlehem, nun in dem Wirbel dieser Weihnachtszeit zu uns käme und fände keinen Platz für sich!

Ein Engländer hat kürzlich ein Buch veröffentlicht unter dem Titel: „Wenn Christus nach Chicago käme?“ und ein bedeutender Amerikaner hat auf dies Buch einen Artikel folgen lassen mit der Ueberschrift: „Wenn Jesus nach Boston käme?“ Lasset uns die gleiche Frage uns vorlegen: Wenn Jesus Christus zu uns käme? Stellt euch vor, daß sein Geist in diesen Tagen, da man die Erinnerung an seinen ersten Eintritt in die Welt feiert, wieder in unsern Kreis, in unsre öffentlichen Anliegen und in unser persönliches Leben einträte, daß das große Wort wieder zu uns gesprochen würde: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen“ — was würden wir ihm dann zu sagen haben?

Ich sehe den Meister gerade in diesen Tagen so zu den verschiedenen Gliedern unsrer Gemeinde kommen. Ich sehe ihn in die Universität treten, in den Bannkreis ihrer Arbeiten und Zerstreuungen; ich sehe ihn zu den jungen Leuten treten mit neuen Anregungen zu vollkommner Heiligung und zu den alten mit der Berufung zu höherem Dienst, und ich höre, wie er sie alle fragt: Ist kein Raum für mich an diesem geschäftigen Ort? Ich sehe, wie er sich unsern öffentlichen Interessen naht, all dem Wogen und Drängen unsres städtischen Lebens, den Angelegenheiten, die seinem Herzen teuer sind, und ich höre seine Frage: Ist Raum für mich in dieser blühenden Stadt? Kann diese Stadt in ihren Zielen und Plänen eine Christenstadt heißen? Haben ihre Bewohner Zeit, für ihr höheres Leben zu sorgen?

Auch um unsre persönlichen Sachen sorgt er sich, um unsere Freundschaften und Neigungen, die halb gebrochen sind in der Spannung des Lebens und in dem Streite gegen den Groll und Kummer, der während des ganzen Jahres in uns groß gezogen wurde, und er fragt: Ist Raum für mich in diesen von Leidenschaft verwirrten Herzen? Sind sie fähig, meinen Geist des Friedens und Wohlwollens aufzunehmen? Und er kommt zu unsrer Rastlosigkeit und Hast, unsrer Verworrenheit und unsrer Sorge, unsrer Leichtfertigkeit und Unruhe, und wie einst zu seinen Jüngern, so spricht er zu uns: Wo ist Herberge für mich? Ist heute Abend Raum für mich in eurem geschäftigen, gedankenlosen Leben?

Und die Seele, die von der Bedeutung der Weihnachtszeit ergriffen ist, öffnet weit ihre Pforten und spricht: Geist Christi, tritt herein! In meinem Leben ist noch Raum für dich. Komm herein und feiere das Fest mit mir!

Peabody

*) Obiges Stück ist eine vor Studenten gehaltene Abendandacht. Peabody ist Professor an der Harvard-Universität in Cambridge, Massachusetts. Eine Sammlung seiner Abendandachten wird Anfang 1902 bei J. Ricker in Gießen erscheinen. D H

Schleiermachers Weihnachtsfeier 1805

1

Es war Anfang Dezember 1805. Der Professor Schleiermacher stand am Ofen seiner Junggesellenstube in Halle; noch fluteten die melodischen Töne ihm durch Ohr und Herz, die er soeben in einem Flötenkonzert vernommen hatte.

Sie trugen seine Träume gen Norden, hin zu jener Frau, die vor wenig Monden erst durch ihr entscheidendes Nein die innerste Tiefe seiner Seele getroffen hatte. Immer von neuem wogte der Kampf, der an seinem Herzblut zehrte. Ein durch inneres Ringen gestählter Christ, fühlte er sich zu stark, an jener Wunde zu verbluten; aber noch kann er nicht los von der vergangenen Fülle des Glücks, von der magischen Gewalt seiner Eleonore, von all jenen geisterfüllten Kreisen, in denen er mit ihr so unvergeßliche Stunden verlebt hatte. Gerade vor dem Weihnachtsfest, da regt es sich doppelt, das Sehnen nach dem so nahe vorübergeflogenen Glück.

Sinnend steht er da, halb unbewußt dem wallenden Reichtum seiner Empfindungen lauschend. Was er hört, das ist kein wüster Wirbel von Tönen. Erst leis und fern, dann laut und lauter klingt es durch den Sturm der Gefühle hindurch! Ein altes und doch neues Leitmotiv, das Leitmotiv seines schaffenden Lebens! Er wußte, was jene Kreise, in denen er so lange gelebt, bei allem Geist und Gemüt doch von wahrem Glück fern hielt, fern auch von allem Halt gegenüber dem Unstern des Schicksals. Nun hat ers abermal im eigenen Herzen erprobt; nun will er um so lieber werden, was seine Zeit braucht: ein Prophet des Christentums in der gebildeten Welt. Er verstand ja seine Freunde nur allzu gut und fühlte mit, was sie an der Form des Christentmus abstieß. Die eine Wurzel seines Geistes ruhte in der unendlich reichen, in der schönen Kultur seiner Zeit; ihre Träger und Herolde erkannten auch in ihm den ebenbürtigen Geist. So hatte er aus dunkelm Drang heraus schon 1799 seine Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern geschrieben, und den Monologen lag, obschon verborgen, ein ähnliches Streben zu Grunde. Jetzt steht Weihnachten vor der Thür. Frauenliebe und Romantik kann ihm diesmal das Fest nicht verschönen, ja er muß sich losreißen aus ihrem Bann. Will er das Fest feiern, so kann ers nur durch eine Arbeit thun; eine Arbeit muß es sein, die ihren Sinn der ach! so traurigen Vergangenheit entnimmt und doch als ein Prophetendienst den wühlenden Schmerz überwindet.

So steigt ein Plan in seiner Seele empor, aus träumendem Sinnen geboren, aus Wirklichkeit und Poesie gewoben. Der

Keim zur „Weihnachtsfeier" war da, er wuchs, und in drei Wochen war die Schrift beendet. Am 24. Dezember 1805 erhielt die Druckerei den letzten Bogen. —

Die Weihnachtsfeier ist ein schlichtes Büchlein, eine Nebenarbeit des Professors, ohne das Pathos der Reden und der Monologen. Aber sie trägt die Weihe einer besonderen Lage. Noch schimmert überall die bisherige Lebensart und Lebensauffassung hindurch. Wir sehen uns in einem Saale, der ästhetische Kultur im besten Sinne atmet. Von außen wirft der Schnee seine leuchtende Stimmung herein. Duftende Blumen zieren das Zimmer, die Kupfer und Gemälde der Wände stehen alle in Beziehung zum Fest. Sogar die Stellung der Lampen ist auf mystische Wirkung berechnet. Und wie der Saal, so das Fest. Anziehende, geistvolle Frauen bilden den Mittelpunkt; eine Henriette Herz, Eleonore Grunow und Charlotte v. Kathen haben bei ihrem Bilde Pate gestanden. Und doch ist es nicht ganz eine Gesellschaft nach Art der romantischen Kreise. Am ehesten will der Anfang so scheinen; aber je weiter wir lesen, desto klarer spüren wir, daß Schleiermacher nicht einmal mehr seine Muse in eine ästhetische Lebensauffassung zu bannen vermochte. Das Unglück hat an dem Baue seiner Gedanken gerüttelt; der akademische Beruf hat ihn seit einem Jahre zu immer stärkerer Vertiefung in theologische Fragen gezwungen; und auch das Studium Platos hat ihn beeinflußt. Aesthetisch ist fast nur die Form geblieben; die tragenden Gedanken sind von ethischer und religiöser Art. Daher ist die Weihnachtsfeier mehr theologisch gefärbt als Schleiermachers bisherige Schriften. Sie hängt aufs innigste mit seinem eigentlichen Lebensberufe zusammen. Sie will nicht nur wie die Reden in Vorhallen führen, sondern hinein in das Heiligtum selbst.

Aber auch eine andere Wendung kündet sich an. Wir hören zum ersten Male in seinen Schriften den dumpfen Wellenschlag der Zeitgeschichte — ein erstes Erklingen jener Saite, die ihn bald genug zur opferreichsten patriotischen Thätigkeit begeisterte. Er läßt durch Leonhardt vor der „Verachtung des Einzelnen und der Wirklichkeit" warnen:

Es können euch harte Prüfungen bereitet sein, daß ihr sie gut besteht. Die Anstalten sind schon gemacht. Ein großes Schicksal geht unschlüssig auf und ab in unsrer Nähe mit Schritten, unter denen die Erde bebt, und wir wissen nicht, wie es uns mit ergreifen kann. Daß sich dann nur nicht das Wirkliche mit stolzer Uebermacht für eure demütige Verachtung räche!

Prophetischer als die preußische Regierung sah er das Kommende voraus. Es bildete sich in ihm die Ueberzeugung, die er noch vor Beginn des unheilvollen Krieges, Juni 1806, in jenem Briefe an Charlotte v. Kathen aussprach:

Bedenken Sie, daß kein Einzelner sich retten kann, daß doch unser aller Leben eingewurzelt ist in deutscher Freiheit und deutscher Gesinnung, und diese giebt es. Möchten Sie sich wohl irgend eine Gefahr, irgend ein Leiden ersparen für die Gewißheit, unser künftiges Geschlecht einer niedrigen Sklaverei Preis gegeben zu sehen und ihm auf alle Weise gewaltsam eingeimpft zu sehn die niedrige Gesinnung eines grundverdorbenen Volkes. Glauben Sie mir, es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsre Gesinnung, unsre Religion, unsre Geistesbildung nicht weniger sein werden, als unsre äußere Freiheit und äußeren Güter, ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich Jeder, Jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß.

Mit dem Weihefest der schenkenden Liebe konnte sich all das zwanglos verbinden, was Schleiermachers Herz damals bewegte: rein menschliche Empfindungen, religiöse Gefühle und theologische Gedanken. Weihnachten ist wohl die Zeit, in der das Religiöse und das Weltliche sich am innigsten durchdringen. Da sucht der frohe Christenglaube noch mehr als sonst nach einer symbolischen Bethätigung, und der profanste Mensch öffnet seine Seele einem christlichen Gedanken. Wie von selbst geschah es also, daß Schleichermacher in dieser schweren Zeit gerade das Weihnachtsfest zum Ausgangspunkte nahm, und daß die neue Schrift ein besonderes Denkmal seiner inneren Entwicklung wurde. Sie schließt sich an die Reden und die Monologen an, sofern auch sie einen weiteren Leserkreis von Gebildeten sucht und einer freien litterarischen Gestalt zu Liebe auf schulgerechte Systematik verzichtet. Sie leitet zu den späteren Schriften über, indem sie mehr auf die praktische Wirklichkeit achtet und indem sie spezielle, christlich-theologische Fragen behandelt. In diesem Sinne will sie verstanden sein, ein Scheidegruß an die Vergangenheit, der Zukunft eine Verheißung.

Was ist der Inhalt des kurzen Schriftchens? Es wird geschildert, wie der Weihnachtsabend im Kreise jener hochgebildeten Männer und Frauen verläuft. Im Anschluß an die Christbescherung entspinnt sich eine Unterhaltung, die überall vom Einzelnen, von den Veranstaltungen des Abends ausgeht, aber auf sicherer Bahn das allgemein Bedeutende in Alledem findet und deshalb in prinzipielle Erörterungen mündet. Im Spiele der geistreichen und witzigen Gespräche führt uns Schleiermacher in die geheimste Werkstätte seines Denkens ein. Er sagt uns Alles, was er uns gerade zu Weihnachten zu sagen hat, über das Wesen der Frömmigkeit, ihre Verwandtschaft mit der Kindlichkeit und der Musik, ihr Verhältnis zum handelnden Leben und zur Kunst, dann aber auch über die sittlichen Gedanken, die in der Weihnachtsfeier symbolisiert sind: Mutter und Kind — Freude, Schmerz und Wert des Lebens — Mann und Weib — Jugend und Alter. An diese Dialoge schließen sich längere Einzelreden. Zuerst erzählen drei edle Frauen von alten Weihnachtserlebnissen. Der Inhalt ist teils wehmütig, teils heiter, aber immer zeigt er, wie gerade das weibliche Gemüt mit sicherer Ahnung den tiefen Sinn der Weihnachtsfeier in ihrer wahren Bedeutung zu ergreifen weiß. Dann kommen in drei langen Streitreden die Männer zu Worte. Leonhardt, der „dialektisch überverständige Mensch" fragt: wer war Christus? und antwortet: wir wissen fast Nichts von ihm, nicht einmal, ob er eine Kirche hat stiften wollen. „Christus als Stifter des Christentums hat nur eine dürftige Bedeutung." Um so höher ist deshalb das Weihnachtsfest zu preisen, es ist das Fest des in der Gemeinde geglaubten Christus. Wie der Katholik von den Heiligen Etwas weiß, weil er ihre Feste feiert, so wird durch Weihnachten mit seinem Stimmungszauber der Glaube an das Historische im Christentum genährt und getragen. Dem entgegnet Ernst: Mögen die historischen Spuren noch so schwach sein, die gewaltige Krystallisation der Kirche beweist, daß Etwas vorhanden gewesen sein muß, woran sie sich anschließen konnte. Das Fest hängt nicht an dem, was im niedrigen Sinne kritisch ist, sondern an der Wirklichkeit dieses historischen Ausgangspunktes und außerdem an der notwendigen Idee eines Erlösers. Zwischen Weihnachten, dem allgemeinen Freudenfest und der Geburt des Erlösers besteht die Beziehung, daß es kein anderes wahres Prinzip der Freude giebt, als die Erlösung; und von der Erlösung wiederum muß der erste Punkt sein die Geburt eines göttlichen Kindes. Diese Gedanken Ernsts — Grundgedanken der Schleiermacherschen Glaubenslehre — erhebt dann Eduard noch in die Höhen der Spekulation. Er sieht am liebsten als Gegenstand des Festes nicht ein Kind, so und so gestaltet, von dieser oder jener geboren, da oder dort, sondern das Fleisch gewordene Wort, den Christus, in dem sich der Erdgeist zum Selbstbewußtsein ursprünglich gestaltet hat, den Gottmenschen als Einheit des Urbildlichen und des Geschichtlichen. So streiten die Drei. Da tritt als Letzter noch ein lange erwarteter Gast, Josef, zur Thür herein. „Alles Reden", sagt er, „ist zu langweilig, der sprachlose Gegenstand verlangt und erzeugt eine sprachlose Freude. Darum laßt mich eure Herrlichkeiten sehen, und laßt uns heiter sein und etwas Frommes und Fröhliches singen." —

Wozu die Geister dieser längst vergessenen Schrift beschwören? Ja leider ist die Schrift vergessen, mehr fast als alles Andere, was Schleiermachers Namen trägt. Und doch thäte es not, daß Theologen und gebildete Laien sich darein vertieften. Zwar wer zu den Seitenfressern gehört, die immer nur weiter jagen von Blatt zu Blatt, von Buch zu Buch, der lasse seine Hand davon. Aber wer gern Wenig liest und dies mit Liebe, wer es nicht scheut, ein Buch zweimal und öfter auszuschöpfen, wer es dazu vermag, bei dem Genuß einer Schrift über manches für unser modernes Urteil Befremdende hinwegzuschauen, der wird nicht leicht etwas Lohnenderes finden. Er entdeckt vielleicht gar manchen Fingerzeig, die Gesellig-

keit und Weihe des eigenen Hauses zu veredeln. Er thut Blicke in den Geist und in das Leben eines Mannes, der auch die größten späteren Theologen um mehr denn Haupteslänge überragt und der nächst Luther wohl das christliche Empfinden der Gebildeten am meisten zu vertiefen vermag. Er spürt einen Hauch aus jener Geistesperiode, in der eine unendliche Fülle von zukunftskräftigen Keimen in Wissenschaft und Kunst und Poesie, in Klassizismus und Romantik durcheinander gährte. Noch harrt gar Vieles der Verwirklichung, was damals angebahnt wurde — nicht zum wenigsten auf kirchlichem Gebiete. Vor Allem wäre ein Gedanke zu nennen, der alle Teile der Weihnachtsfeier durchzieht, für den die ganze Schrift geradezu eine Illustration bildet. Ihm soll ein Schlußartikel gelten. Der heutige begnügt sich mit dem Wunsche: Gott segne auch diesmal die Feier, daß sie an Schönheit und an religiöser Tiefe der Schleiermacherschen gleiche!

Horst Stephan

Der Dickkopf und das Peterlein

Eine Weihnachtsgeschichte

Der Dickkopf war die bekannteste Person in der Stadt, trotz der Erlauchtheiten, die die Hochschule schmückten. Er hieß eigentlich anders, und der Polizeiamtmann nannte ihn bei seinem Vatersnamen; aber die Schutzleute rapportierten vom Dickkopf, und jeder von ihnen hatte sich für sein Taschenbuch eine eigene Abkürzung für diesen Namen ersonnen, einer sogar ein symbolisches Zeichen.

Sein Standort war an einer bestimmten Straßenecke im belebtesten Teile der Stadt. Wer nicht lediglich zum Spazierengehn auf der Welt war, mußte mindestens einmal im Tag an ihm vorbei; und wer an ihm vorbeiging, stieg vom Gehweg hinunter, denn der Dickkopf machte Niemandem Platz. Er grüßte auch Niemanden. Früher hatte er die Studenten dadurch ausgezeichnet, daß er an seine Dienstmannsmütze griff, und denjenigen Menschen, die er als Autoritäten anerkannte, wie dem Staatsanwalt, dem Prorektor und dem Oberpedell, hatte er vertraulich zugenickt. Jetzt aber war er für Beides zu dick und faul geworden. Die Hände in den Hosentaschen stand er da und starrte den Vorübergehenden ins Gesicht.

Zuweilen kam es vor, daß Fremde, die Hilfe brauchten, etwas betreten und zögernd den Dickkopf zu einem Dienstmannsgeschäft beanspruchten; die wies er dann mit einer kurzen Handbewegung über die Straße hinüber, wo andere Dienstmänner standen. Er selber befaßte sich nur mit feiner Arbeit. Die bestand im Augenzwinkern und in ein paar halblauten Worten. Es waren junge Frauenzimmer, parfümierte Damen in elegantem Putz und solche im fahrigen Aufzug der stellenlosen Kellnerin, mit denen er, während sie vorüberhuschten, das Augenzwinkern und die halblauten Worte tauschte. Nicht die saubersten Geschäfte mochten es sein, von denen sich der Dickkopf täglich nährte und häufig betrank. Aber er hatte auch seine Verdienste um die bürgerliche Gesellschaft. Zu den Leuten, denen er zublinzte und die ihm Fragen zuraunten, gehörten auch die Geheimpolizisten der Stadt. So konnte man nicht wissen, ob es der sittlichen Ordnung zu leid oder zu lieb sei, wenn er mit einem Male aus der faulen Ruhe aufbrach, seinen Platz verließ und wie ein Mann, der weiß was er will, irgend eine Straße hinausschob. Dann faßten die Kindermädchen ihre Pflegebefohlenen um die Handknöchel und stiegen mit ihnen vom Bürgersteig hinunter; die Kleinen aber sagten: Der Dickkopf kommt.

Dieser Dickkopf war es, auf den sonderbar genug im Konfirmandenunterricht die Rede kam. Der Pfarrer sprach von der Entheiligung des Sonntags. Seine Knaben waren fast lauter Armeleutekinder, aufgewachsen in den Gassen der Altstadt, ausgestattet mit einem Schatz von Anschauungen, um den sie keine Mutter aus dem Villen-Viertel beneidet hätte, der aber die Jungen nicht daran hinderte, so fröhlich und harmlos wie möglich in die Welt zu schauen. Deshalb fand der junge Geistliche Verständnis, als er bei seinen Erläuterungen in die Wirklichkeit griff. Aber freilich, die Stimmung, die die Beispiele erzeugten, war eine ganz andere als seine eigene. Eine stille Heiterkeit verbreitete sich über die Gesichter der Knaben. Nicht als ob sie Allotria getrieben oder gedacht hätten, sie waren ganz bei der Sache: aber die Bilder, die an ihren Augen vorübergingen, belustigten sie, und es stellten sich aus ihrem Schatze andere ein, von ähnlicher Art, Vorgänge der Gasse, der Stiegen und Hinterhöfe, und die Knaben machten gerade solche Augen, wie sie sie zu machen pflegten, wenn sie in Neugier und Spannung zuschauten, welchen Verlauf diese Vorgänge in der Wirklichkeit nahmen.

Am fröhlichsten sah das Peterlein aus seinen Augen. Das war ein kurzer stämmiger Junge, weiß und rot im Gesicht, mit gelben glatten Haaren und goldbraunen Sternen. Der brachte die Lippen gar nimmer zusammen; es kam ihm ein Lächeln über das andere. Die weißen Zähne blitzten, und die Augen strahlten den Lehrer an in schwelgender Wonne.

Das Peterlein war überhaupt eine lustige Haut, so kalt ihm der Wind durch die dünnen Hosen pfiff. Der Pfarrer hatte diese lichtbraunen Augen, aus denen das ganze Herz lachte, liebgewonnen, seitdem er einmal zwei große Thränen darinnen erschaut hatte; die waren hineingekommen, als der Pfarrer seinen Schülern aus Onkel Toms Hütte vorlas, wie die Mulattin Elisa, von den Sklavenjägern gehetzt, ihr Kind auf blutenden Füßen über die Eisblöcke des Ohio trug und drüben am rettenden Ufer niedersank, — soweit war er gekommen, da stieg ein tiefer Seufzer aus Peterleins Brust, und als der Vorleser inne hielt und aufschaute, da sah er große Thränen in Peterleins Augen glänzen. Seitdem ruhte sein Blick gerne auf Peterleins sonnigem Angesicht, und ohne sich dessen bewußt zu werden, las er die Wirkung seiner Worte von ihm ab.

So that er auch heute.

Als er sah, wie Peterleins Augen in Fröhlichkeit schwammen und sein Köpfchen sich neigte unter dem Uebermaße des Behagens wie ein Blumenkelch unter dem Tau, da hielt der Pfarrer inne und wollte gerade abbrechen. Aber schon meldeten sich drei, vier Finger. Die Konfirmanden wollten nun ihrerseits, wie sie es gewohnt waren, Etwas zur Unterhaltung beitragen.

Der erste, der aufgerufen wurde, deutete auf einen Mitschüler in der hintersten Bank und erzählte:

Am letzten Sonntag ist dem Wolf sein Vater vom Wolf seiner Mutter aus dem Schottenhof geholt worden. Dort hats Freibier gegeben. Dem Wolf sein Vater hat nimmer laufen kön —

Schweig und schäme dich! fuhr der Pfarrer den Jungen an.

Die Kinder wandten sich alle um und schauten nach dem Sprößling des würdigen Vaters. Der arme Kerl saß in blutroter Verlegenheit und starrte die Bank an. Das Peterlein aber machte flink wie der Blitz dem häßlichen Angeber eine Faust. Der Pfarrer ergriff die Hand am Knöchel, drückte sie leise auf das Brett und sagte: Es war nicht bösgemeint; aber ihr wisset doch, daß ihr Nichts über einander und über eure Eltern hier in der Stunde sagen dürft. Wir wollen jetzt über was Anderes reden. — Du, was willst du denn?

Das Büblein eines Studentendieners stand auf und sagte: Ich weiß noch was. Der Dickkopf —

Ein schallendes Gelächter erfüllte die Stube.

Da ist doch Nichts zu lachen! schalt der Pfarrer. Was ist mit dem Dickkopf?

Der Dickkopf hat letzt beim Kommers unserer Herren fünfundzwanzig Liter Bier getrunken.

Wie kommt denn der Dickkopf auf den Kommers eurer Herren?

Er war Vize-Fax; er hat meinem Vater beim Schänken geholfen.

Der Dickkopf kann Viel vertragen, meinte ein Junge.

Ein neuer Sturm der Heiterkeit brach los.

Still! rief der Pfarrer, wie könnt ihr über so etwas Abscheuliches lachen. Mitleid solltet ihr haben mit dem armen Mann. Der Dickkopf hat auch eine unsterbliche Seele.

Ueberraschend war die Wirkung dieser Worte. Eine Weile war es still; dann aber brach das Peterlein in ein unbändiges Gelächter aus. Die Andern lachten mit, aber hörten bald wieder auf, denn sie wußten keinen Grund. Dem Peterlein aber erschien

die Vorstellung von der unsterblichen Seele des Dickkopfs so komisch, daß er aus dem tiefsten Herzen lachen mußte. Der ganze Mensch war erschüttert. Hilflos schaute er den Lehrer an mit Augen, die ihn um Vergebung baten, und mühsam brachte er heraus: Ich . . . muß . . . halt . . . so arg . . . lachen.

Das seh ich, sagte der Pfarrer, und in diesem Augenblicke bemerkte er zum ersten Male, wie fein und schier geistreich die Lippen des Knaben geformt waren.

Genug jetzt! sagte er und strich dem Jungen, dessen Vater an den Pranger gestellt worden war, über den glatt geschorenen Schädel; dabei sah er aber das Peterlein an, dessen Augen auf einmal mit großem Blick wie ins Unendliche hinausschauten.

Genug jetzt, Kinder! Singt mir noch ein Weihnachtslied!

Die Knaben schnellten von ihren Sitzen. Nur das Peterlein erhob sich langsam. Es atmete aus der Tiefe, wie Kinder thun, wenn ein Gedanke sie bedrängt; dann schlug er sein Gesangbuch auf — — —

Ich möchte wissen, was in seiner Seele vorgeht, sagte der Geistliche zu sich, als er nach Hause ging. Dabei dachte er aber nicht an die unsterbliche Seele des Dickkopfs, sondern nur an das Peterlein.

* * *

Als das Peterlein von der Konfirmandenstunde nach Hause ging, begegnete ihm der Dickkopf. Den Schädel vorgestreckt gleich einem Mauerbrecher und mit den weitabstehenden Armen schlegelnd schob er die Gasse herab. Das Peterlein ging ihm langsam entgegen und schaute ihn mit seinen großen freundlichen Augen an. Guten Tag, Dickkopf! rief es ihm zu, als es ihm auswich.

Der Dickkopf sagte Etwas, das klang wie rm! blieb stehn und wandte sich um. Da lachten ihm Peterleins Augen entgegen voll goldigen Sonnenscheins, und das Apfelgesichtchen nickte ihm freundlich zu. Dem Dickkopf war so Etwas noch nie begegnet. Er wußte nicht, was das bedeuten sollte. Wäre sein Kopf nicht zu dick gewesen, hätte er ihn geschüttelt. So aber begnügte er sich, noch einmal zu brummen, wandte sich um und ging seines Wegs.

Seit dieser Begegnung war zwischen dem Dickkopf und dem Peterlein ein Gespinnste angefangen, und jeder Tag zog einen neuen zarten Faden dazu.

Der Dickkopf stand auf seinem Platz, und wenn die Schulzeit kam, beehrte er die Hauptstraße mit seinem Rücken und schaute die Gasse hinab, von der das Peterlein herkam; war die Schulzeit um, so streckte er sich und schaute die Hauptstraße entlang, bis er Peterleins blaue Jacke entdeckt hatte. Das Peterlein lachte ihn schon von weitem an, der Dickkopf aber grinste über sein breites Gesicht und nickte dem Peterlein freundschaftlicher zu, als er je einem Prorektor früher gethan hatte. Und als ihm gar einmal das Peterlein am Fuße eines hohen Treppenhauses ein Briefchen aus der Hand genommen und gesagt hatte: ich will dirs schnell hinauftragen, Dickkopf, o, ich weiß, an Fräulein Loni vom Variete — da faßte der Dickkopf einen großen Entschluß; und als er am Tage vor dem Feste in der besten Konditorei der Stadt seine Aufträge als Kommissionär besorgt hatte, fügte er mit besonderer Eindringlichkeit eine Privatbestellung hinzu.

* * *

Es war die letzte Rüstzeit des heiligen Abends. Schon wurden hier und dort, wo die Kinder noch klein waren und früh zu Bett sollten, die Lichter des Christbaums angezündet, und wo der Kerzenglanz noch säumte, da lauschte er hinter den Gardinen, bis Alles für ihn bereitet sei.

In den Lebensmittelläden war ein hastiges Wesen. In einsilbiger Eilfertigkeit machten die Verkäufer ihre Sache ab, und die Kunden waren so ungeduldig wie die thörichten Jungfrauen beim Oelkrämer. So verkrochen sich die letzten Zipfel des Werkeltags; sie konntens nicht hurtig genug, denn sie schämten sich vor dem aufsteigenden Schimmer der heiligen Nacht.

In dem Wurstlerladen auf dem Georgenplatz hielt der Werktag am längsten aus, und das Perterlein mußte ihm dabei helfen. Es saß auf einem Bänkchen an dem großen Ladenfenster, hatte seine ernsthafte Amtsmiene aufgesetzt, und seine Augen folgten aufmerksam den Gebärden der Verkäuferin. In seinem Arme lehnte eine Stange mit eisernem Haken, und kaum hatte die Verkäuferin mit sanftem Augenaufschlag Schwartenmagen! oder Schinkenwurst! gesagt, so hatte das Peterlein das Verlangte von der Decke heruntergeholt und den dicken Wulst auf den Marmortisch gelegt.

Endlich war die letzte Köchin draußen. Gott Lob! sagte die Verkäuferin und ließ den Rollladen herunterschnurren.

Komm, Peterlein, jetzt sollst du dein Christkindchen haben.

Sie führte den Knaben in das Nebenzimmer. Ein Weihnachtsbäumchen stand auf dem Tisch. Das Mädchen zündete einige Lichtchen an und sagte: Hier die zehn Mark und das Zuckerbrot ist von der Herrschaft; die Strümpfe habe ich dir gestrickt. So, jetzt nimm Alles zusammen und geh flugs heim. Aber halt, den Schinken hast du noch zu besorgen zu Professor Persius in der Gartenstraße. Laß dir ihn gleich von der Köchin bezahlen!

Das Peterlein bedankte sich schön und steckte seine Gaben in die Taschen. Aber alsbald packte es die Strümpfe und das Zuckerbrot wieder aus und sagte: Ich will lieber später meine Sachen holen, ich kann sonst nicht so schnell laufen. Können Sie mir nicht statt des Goldstückes zwei Fünfmarkthaler geben?

Das Mädchen ging in den Laden hinaus und suchte in der Kasse, während das Peterlein die Strümpfe und das Zuckerbrot in einen Pack zusammenschnürte.

Hier sind zwei funkelnagelneue! sagte das Mädchen und legte die Silberstücke auf den Tisch. Das Peterlein dankte, steckte die Münzen in die Tasche, nahm den Schinken unter den Arm und griff nach seiner Mütze. Aber unter der Thüre wandte es sich um und fragte: Fräulein Anna, darf ich den Weihnachtsbaum mitnehmen?

Den Weihnachtsbaum? Den hat unser Fräulein für das ganze Personal gebracht. Aber die Andern werden ihn nicht vermissen. Du bist der Jüngste. Nimm ihn nur und trag ihn heim, ich wills verantworten. Aber besorg mir den Schinken heute noch!

Vielen schönen Dank und vergnügte Feiertage! sagte das Peterlein und gab dem Mädchen die Hand. Dann legte er sein Päcklein in den Fensterwinkel. Morgen hol ichs! Und er nahm den Schinken unter den Arm, setzte die Mütze auf und ergriff das Bäumchen mit beiden Händen unten am Stamm. Die Verkäuferin öffnete die Thüre. Gute Nacht! Gute Nacht!

Langsam und vorsichtig ging das Peterlein die nächste Gasse hinab. Bei jedem Schritt schlugen die Glasglöckchen an und klirrten leise. Es war finster zwischen den hohen Mauern, denn diese hatten keine Fenster, und die einzige Gaslaterne brannte unten am Ausgange der Gasse. Wer oben stand und hinunterschaute, sah Nichts, aber hörte, wie die geheimnisvollen Stimmlein des Weihnachtsbaumes die Gasse hinunter schwebten. Jetzt hörte das Klirren auf, denn das Peterchen war stehen geblieben: der Schinken wollte ihm hinunterrutschen. Das Peterlein bückte sich, stellte das Bäumchen auf den Boden und schob den Schinken in die Achselhöhle hinauf. Dann ergriff es das Bäumchen wieder mit beiden Händen und ging sachte, sachte weiter.

Der Dickkopf wohnte zum Glück ganz nahe. Er hauste in der Gerbergasse. Die hatte keine Hausnummer; rechts war sie von einer Fabrikmauer begrenzt, links von den Hinterhöfen und Lohkammern einer weitläufigen Gerberei. In einem der Speicher, zu denen die Höfe führten, wohnte der Dickkopf.

Der Knabe hielt vor dem Hofthorpförtchen. Es stand auf. Der Kettenhund knurrte, aber die Kinderschritte mochten ihn beruhigt haben: er legte sich wieder in seine Hütte.

Mitten über dem Hof hing eine düster brennende Laterne. Ihr Schein beleuchtete eine schmale steinerne Treppe, die zu dem gegenüberliegendem Gebäude führte.

Das Peterlein stieg langsam die Stufen hinauf und stand vor einer schwarzen Wand. Es stellte den Weihnachtsbaum neben sich vor die Schwelle und suchte mit den Händen in der Höhe. Jetzt hatte es die Klinke gefunden. Auch diese Thüre war unverschlossen. Das Peterlein drückte sie auf, dann nahm es sein Bäumlein und trat in den Flur. Dicht neben der Thür hockte es sich auf den Boden und ließ den Schinken, der schön

in blaues Packpapier eingewickelt war, in den Winkel gleiten; dann richtete es sich auf und ging rascher den dämmerigen Gang hin.

Am Ende des Ganges hing eine Ampel an der Wand. Dort gings um die Ecke. Das Licht erhellte eine hölzerne Stiege. Das Peterlein eilte hinauf, so rasch es konnte, und stand in einem weiten Speicherraum. Zur rechten Hand waren einige unter das Dach gezimmerte Kammern, und eine an der Wand hängende Sturmlaterne lud ein, dorthin zu gehn. Das Peterlein schlich jetzt auf den Zehen. Vor der Thür, neben der die Laterne hing, blieb es stehen und las auf einer rosenroten Visitenkarte:

Dickkopf
Kommissionär.

Das Peterlein lächelte vergnügt, ging mit seinem Bäumchen hinter ein Kamin, wo Schutz vor dem Luftzug war, stellte das Bäumchen auf den Boden, in die Nähe von einem Haufen zerbröckelter Lohkäse, holte ein Feuerzeug aus der Tasche und zündete die Lichtchen an.

* * *

Der Dickkopf saß in seinem Zimmer und war in eine schriftliche Arbeit vertieft. Er saß auf einem blaugeblumten Sopha vor einem kleinen hölzernen Tisch. Vor ihm lag ein Bogen Briefpapier. Links oben, über den Worten Geehrtes Fräulein Edith! war eine rote Marke für die Antwort aufgeklebt. Er tauchte gerade gewichtig die Feder in das enghalsige Tintenfläschchen, um hinter das letzte Wort, das er geschrieben hatte, ein paar Ziffern zu malen: da öffnete sich leise die Thür und das Peterlein kam herein, auf den Zehen, barhäuptig, lächelnden Angesichts. Es winkte seinem Freunde Stillschweigen zu, ging leise auf den Tisch los, ergriff die Lampe, wie wenn es so sein müsse, und trug sie, ohne ein Wort zu sagen, mir nichts, dir nichts, zur Stube hinaus.

Auch der Dickkopf hatte kein Wort gesagt, so erstaunt und erschrocken war er. Er ließ den Federhalter in dem Tintenfläschchen stecken und strich sich mit der linken Hand über die Stirn. Da that sich die Thür weit auf und das Peterlein kam noch einmal herein und hielt den brennenden Weihnachtsbaum in beiden Händen. Langsam und feierlich schritt es vor. In der Mitte der Stube blieb es stehen, hielt den Weihnachtsbaum zur Seite, so daß sein Köpfchen frei war, schaute dem Dickkopf mit seinen Augen ins Gesicht und rief mit glockenheller Stimme:

Fürchte dich nicht, Dickkopf, siehe, ich verkündige dir große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn dir ist heute der Heiland geboren, Dickkopf, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!

Hierauf trat das Peterlein an den Tisch und stellte das Bäumchen darauf, griff in die Tasche und legte das Fünfmarkstück davor. Es prüfte mit den Augen, ob der Baum gerade stünde. Dann schaute es noch einmal den Dickkopf lächelnd an, neigte sein Köpfchen, wandte sich langsam um und ging leise, wie es gekommen war, zur Thüre hinaus. —

Der Dickkopf stützte sein schweres Haupt zwischen die Hände und schaute in die Lichter seines Weihnachtsbaumes hinein. Er schaute das blanke Geldstück an und drehte es im Kreise herum. Es wurde ihm heiß und wunderlich zu Mut, und es ist nicht sicher, ob die schweren Tropfen, die auf das Fünfmarkstück niederfielen, von der Stirn oder anderswoher kamen. Mit schiefen Augen schaute er den Brief an, an dem er geschrieben hatte, und machte dabei ein Gesicht, wie er zu thun pflegte, wenn ihm das Bier nicht schmeckte. Er schob ihn zur Seite. Dann legte er beide Arme auf den Tisch und seinen dicken Kopf darauf; die Herzbewegung hatte ihm Schlaf gemacht.

* * *

Als das Peterlein den Schinken an seinen Ort getragen hatte, sprang es leichtfüßig und lustig seiner Hütte zu. Ach, wie freute es sich auf seinen Weihnachtsbaum! Oben an der Gerbergasse dachte es: Will doch schauen, ob seiner noch brennt!

Es lief die Gasse hinunter, öffnete das Hofthor und schaute zum Fenster hinauf. Ja, der Weihnachtsbaum brannte noch.

Aber was ist das dort? das hinter den Speicherluken? der unheimlich flackernde Lichtschein?

Das Peterlein wollte schreien, aber die Kehle war ihm zugeschnürt. Einen Augenblick stand es starr. Dann flog es wie der Wind an dem heulenden Kettenhund vorbei die steinerne Treppe hinauf. Die Thür war offen. Das Peterlein stürzte hinein. Ein heftiger Luftzug kam ihm entgegen und klirrend fiel die Thüre hinter ihm ins Schloß.

Vom Boden herunter den Gang her wirbelte schwarzer Rauch. Das Peterlein flog die Stiege hinauf. Durch den Speicher sauste der Wind und jagte die Flammen auf den Dielen hin und drückte sie an die Bretterwand; sie quollen aus dem Winkel, wo das Peterlein vorhin den Weihnachtsbaum angezündet hatte.

Das Peterlein stürzte in die Kammer. Die war schon voller Rauch, und die Lichter des Weihnachtsbaumes brannten trübrot. Der Dickkopf aber hatte den Kopf auf die Arme gelegt und schlief.

Ach, wenn der Dickkopf schlief, dann gabs ein Stück!

Dickkopf! rief das Peterlein und rüttelte den Mann. Aber der schlief und schlief.

Dickkopf, lieber Dickkopf, so wach doch auf! jammerte der Knabe und versuchte es, das schwere Haupt in die Höhe zu heben.

Da, endlich schlug der Dickkopf die Augen auf. Als er das Peterlein erkannte, lächelte er. Aber im nächsten Augenblick sah er sich entsetzt um. Die Stube war voller Rauch und draußen auf dem Speicher schwirrte die Flamme.

Er sprang von seinem Sitz und eilte mit Peterlein zur Thür hinaus. Ein großer Teil des Speichers war voller Feuer, doch war der Weg zur Stiege noch frei. Hand in Hand sprangen sie darauf zu. Aber unterwegs fiel dem Dickkopf sein Fünfmarkstück ein.

Lauf! keuchte er; ich habe Etwas vergessen.

Ich bleibe bei dir!

Nein! Spring! Ich komme gleich nach.

Der Dickkopf eilte ins Zimmer zurück. Die Thüre ließ er hinter sich offen stehen. Er suchte auf dem Tisch, auf dem Boden; der Flammenschein vom Speicher her leuchtete ihm dabei. Endlich im Fensterwinkel fand er sein Weihnachtsgeschenk. Er eilte hinaus und sah, daß das Feuer bis an die Stiege gelaufen war, auch von unten leckten schon die Flämmchen herauf. Das Peterlein mußte längst im Freien sein. So eilte der Dickkopf einer anderen Stiege zu, die in den großen Vorderhof mündete.

Das Peterlein aber stand unten hinter der Thür, durch die es gekommen war. Die Thür war in der Falle, und sie hatte keine Klinke.

Ach, wohl besaß sie eine Klinke, aber die war aus dem Schloß gefallen, als der Wind die Thür hinter dem Peterlein zugeschlagen hatte, und jetzt lag sie unten auf dem Boden dicht neben dem Thürbrett. Das Peterlein in seiner Todesangst dachte nicht daran, daß die Klinke unten liegen könne; es dachte überhaupt Nichts. Mit zitternden Händen griff es und griff es: ja, hier war das Loch, hier war der eiserne Stift, es konnte ihn fassen mit den Fingerspitzen, aber öffnen konnte es nicht. Da lief das arme Kind den raucherfüllten Gang zurück, die Stiege hinauf über die züngelnden Flammen hinweg, in den schauerlich erleuchteten Speicher hinein, und Dickkopf! Dickkopf! rief es jammernd in den qualmenden Rauch und in das tobende Feuer.

Unkraut verdirbt nicht, der Dickkopf ist da, sagten draußen die Löschenden zu einander. Es wohnt kein anderer Mensch drinnen. Lasset den alten Kasten verbrennen!

Und sie richteten die Schläuche auf die umliegenden Gebäude.

Dort ist Jemand! rief plötzlich eine helle Kinderstimme. Oben am Fenster!

Hundert Augen richteten sich in die Höhe. Es war Nichts zu sehen als der flackernde Schein.

Ein Mensch! schrie ein Feuerwehrmann.

Jetzt hatten es die hundert Augen gesehen. Es ist ein Knabe, er ist am Fenster vorbei gelaufen.

Das Peterlein ists! rief die Kinderstimme.

Es wurde todesstill unter den Männern, aber nur für einen Augenblick: dann gellten die Signale und die Wasserstrahlen zielten nach jener Stelle hin.

Die auflodernden Flammen spotteten des ohnmächtigen Taus. Man legte eine Leiter an, aber das durchglühte Gebälk zerbrach

unter ihrer Last. Zwei todesmutige Männer stürzten nach der einzigen noch zugänglichen Thüre, aber als sie sie aufgestoßen hatten, trieb sie die Gewalt des Qualmes zurück.

Es darf kein Mensch hinein, rief der befehlende Beamte. Rettung ist unmöglich. Kein weiteres Leben darf gefährdet werden!

Da schob sich eine dicke Gestalt durch die Menge. Wer nicht auswich, wurde sanft aber nachdrücklich auf die Seite gestellt. Gerade auf die Treppe steuerte sie zu, den dicken Kopf voraus gestreckt gleich einem Sturmbock und mit den Armen segelnd, gerade so, wie sie durch die Hauptstraße zu schnauben pflegte.

Haltet ihn zurück!

Aber der Dickkopf schleuderte den Schutzmann, der ihm den Weg abgelaufen hatte, die Treppe hinunter und ging wie einer, ders eilig hat, durch die glührote Luft auf die qualmende Pforte zu, — und zur Pforte hinein.

Er tappte den Gang vor und über die flammenden Stufen hinweg in die Feuerbrandung des Speichers hinein.

Peterlein! —

Dickkopf!

Und er hielt den Knaben in den Armen, er hob ihn an die Brust, das Kind schlang die Arme um seinen Hals und barg das Gesicht an seiner Schulter. Der Rauch wirbelte heran, den Mann zu erwürgen. Aber das Herz, das an seinem Herzen klopfte, gab ihm Kraft. Er raffte sich auf und schritt mit seiner Last über die heißen Balken an den düsterglühenden Wänden hin durch die qualmende Nacht. Ein Funkengesprüh schnitt ihm den Rückweg ab. So wankte er dem Winkel zu, wo eine an die Mauer geschmiedete Leiter in die Häutekammer hinabführte.

Draußen hörte man Nichts als das Knarren der Spritzen und halblaute Kommandoworte. Sekunde um Sekunde verging. Aller Augen schauten nach der Pforte, durch die der Dickkopf verschwunden war; es qualmte und qualmte aus ihr, und jetzt schlug die erste schlanke Lohe heraus.

Sie sind verloren, sagte der Oberbürgermeister zum Polizeiamtmann.

Da rief die Kinderstimme von vorhin: Dort steht er!

Wo? wo?

Dort unten hinter dem vergitterten Fenster.

Wasser! Wasser! schrie eine heisere Stimme aus dem Haufen. Zielt über das Fenster, der Strahl wirft ihn sonst um!

Er hat das Kind im Arm! Das Fenster ist vergittert! Eine Eisenstange her! Sie können nicht heraus! Stoßt den Krems hinein! Um Gottes Willen, schnell, schnell!

Dann wurde es stille auf dem weiten Platz. Und jetzt hörte man die dumpfen Stöße, die Rettung bringen sollten. Aber nach dem dritten warf der Grobschmied heulend das Rammeisen weg, das nach eine Weile in der Lache auf dem Boden rauchte.

Mehr Wasser! Sonst kann kein Mensch arbeiten!

Ein Zweiter war herangesprungen und schwang einen triefenden Balken und stieß ihn gegen das Gitter. Aber obgleich ihn der Sprühregen überschüttete, der von der Mauer zurückprallte, jagte ihn die fürchterliche Hitze weg.

Der Krems hielt noch. Ein dritter von den todesverachtenden Männern sprang herzu über den brennenden Balken hinweg und holte aus zum Stoß.

Halt! rief die helle Stimme. Nicht stoßen!

Der Mann warf das Eisen weg und sprang dicht an das Fenster. Da sah man, wie der Dickkopf mit seinen aufflammenden Händen das Gitter aus den Steinen riß. Der Mann draußen griff mit seinen Armen zum Fenster hinein. Da brannte sein Wamms. Der Wasserstrahl wurde auf den Retter gerichtet und warf ihn zu Boden. Ein Anderer sprang ans Fenster. Hinter dem Fenster von Flammen umwogt, stand der Dickkopf. Er sah in der Rindshaut, die er um sich geschlagen hatte, noch unförmlicher aus als sonst.

Er ist nimmer da. Er ist zu Boden gestürzt. Jetzt ist er wieder aufgestanden. Er hält das in ein Fell geschlagene Kind in den Händen und schiebt es behutsam aus der Luke, so wie der Postschaffner ein lang geratenes Packet zum Schalter hinausschiebt.

Nicht nur zwei, — vier, sechs Hände nehmens in Empfang. Zwei Männer tragens durch die Menge, in der sich still eine Gasse bildet.

Das Peterlein lebt! ruft Jemand. Der Arzt sagt, es komme davon! schallt es aus einem Schuppen herüber, in den man das Kind getragen hatte. Ein Jubelgeschrei erfüllt die Luft.

Wie es verhallt ist, ruft die Kinderstimme: Der Dickkopf!

Es klingt so schrill wie ein Vorwurf.

Alle schauen nach den Fenster, aus dem sich leuchtender Qualm drängt.

Vorhin hat er seinen Kopf und die Arme herausgestreckt, ein irre gegangener Wasserstrahl hat ihn zurückgeworfen. Mehrere behauptens, jeder sagts dem Andern nach, Keiner hats gesehen. Der Raum hinter dem Fenster ist mit blendendem Rauch erfüllt. Jetzt schlägt eine Flamme vom Boden in die Höhe und leckt zum Fenster heraus, aber sie zieht ihre Zunge gleich wieder zurück, denn draußen giebt es Nichts zu fressen — — —

* * *

Als der Tag graute, war die Gerberei niedergebrannt bis auf das wenige Gemäuer.

Das Peterlein war in das Krankenhaus verbracht worden. Es lag in einem weißen Bett, über und über verbunden. Von dem Gesicht sah man nur die Nasenspitze und die Augen.

Soeben hatte der Arzt den Verband erneuert. Er stand in der Fensternische und sagte zur Oberschwester: Es thut ihm Nichts. Das Rindsfell hat ihn wunderbar geschützt. Da kam ein Aufwärter in den Saal herein und brachte eine große runde Holzschachtel.

Die hat soeben ein Konditorsjunge für das Peterlein abgegeben. Er hätte sie ihm schon gestern Abend bringen sollen, aber über dem Brand seis vergessen worden. Er habe gehört, daß das Peterlein in das Krankenhaus gebracht worden sei, drum habe er die Schachtel gleich hierher getragen.

So berichtete der Aufwärter der Diakonissin, die der Thüre zunächst gewesen und darum herzu geeilt war.

Peterleins Pflegerin, die die Botschaft nur halb vernommen hatte, nahm der Schwester die Schachtel aus der Hand, legte sie auf das Bett des Knaben und hob den Deckel weg.

Gieb Acht, gieb Acht, sagte sie, die schickt dir wohl der Oberbürgermeister. Er hat vorhin fragen lassen, wie's dir gehe.

Der Knabe hob den Kopf ein wenig und schaute mit lächelnden Augen hin. Aber nach dem ersten Blick stieß er einen Schrei aus, so jammervoll, daß der junge Arzt erschrocken herbeieilte.

In fettem Zuckerguß trug die Prinzregententorte die Aufschrift:

Der Dickkopf
seinem lieben
Peterlein
zum heiligen Christfest.

Adolf Schmitthenner

Lebensideale

Lebensideale, dargestellt von Erich Foerster. Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr 1901. 126 S. Gebunden 3 Mk.

Das Ideal, erklärt Kant, ist das Urbild der praktischen Vernunft, es ist der göttliche Mensch in uns, mit dessen Verhalten wir unsere Handlungen vergleichen, beurteilen, um uns dadurch zu bessern, obgleich wir es niemals erreichen können. Es in einem Beispiel, das heißt in der Erscheinung, z. B. in einem Roman, realisieren wollen, ist unthunlich. Denn sowie man es versucht, werden die natürlichen Schranken alle Illusion zerstören, das Ideal als Erdichtung erweisen. Dennoch ist es kein Hirngespinnst, sondern giebt ein unentbehrliches Richtmaß der Vernunft ab, an dem der Grad und die Mängel des Unvollständigen zu schätzen und abzumessen sind.

Kant redet von solchen Idealen in der Mehrzahl. Er kennt beispielsweise das Ideal des Stoikers, den Weisen, der mit der Idee der Weisheit völlig kongruiert. Er weiß, daß Jesus, und zwar mit Recht, als Ideal einer Gott wohlgefälligen Menschheit bei seinen Lehrjüngern hat bleiben wollen

bis an das Ende der Tage. Dennoch giebt es in Kants eigensten Gedanken nur ein solches Ideal: die Verkörperung jenes kategorischen Imperativs, das Gute, wie es ihm vor Augen steht, konkret, individuell gedacht. Und es dürfte schwer sein, zwischen dieser Einzahl und jener Mehrzahl in Kants Denken den verbindenden Faden aufzuweisen. Denn mit vermeintlich zwingender Notwendigkeit baut er aus wenigen einfachsten Elementen des sittlichen Lebens sein Ideal auf, neben dem jedes andere, dieses Namens unwert, als Verkümmerung und Abfall erscheint.

Wie anders, scheint es, denken wir heute. Lebensideale, von vornherein und prinzipiell in der Mehrzahl gedacht, schildert uns Foerster. Er denkt nicht daran, aus fertigen Begriffen, absoluten Ideen das seinige zu gestalten und uns aufzudrängen. Bescheiden erzählt er uns, was Anderen, vor Zeiten und bis in unsre Gegenwart hinein, als Ideal vorgeschwebt und damit als schaffende und reinigende Macht des Lebens sich erwiesen hat. Aber dieser „geschichtliche Sinn“, der uns auszeichnet und belastet, zeigt sich hier in seinem schönsten Licht. Kann doch an dem Gegenstand, den Foerster behandelt, der Enthusiasmus am kräftigsten erregt werden, den Goethe für das Beste hielt, was wir an der Geschichte haben. Denn in ihr, in der Geschichte, sehen wir heute — deutlicher als jemals früheren Geschlechtern vergönnt war — die Ideale entstehen, die Jahrhunderten ihr geistiges Gepräge verliehen haben. Dort sind sie keine Traumbilder, keine bloßen Begriffsdichtungen. Als wirksame Wahrheit tauchen sie dort auf, als schaffende Kräfte, die menschliches d. h. menschenwürdiges Leben erst erzeugen, indem sie die Menschheit über das Niveau des bloß naturhaften Daseins hinausheben. Und sie tragen diese kernhafte Wirklichkeitsfülle in der Geschichte an sich, weil wir sie da werden sehen als den vollen Lebensinhalt der „großen Seelen“, denen sie erstmals aufgegangen sind, die in ihnen ihr inneres Leben der Mitwelt schenken, auf die Nachwelt vererben. So greifbar erlebte Wirklichkeit also sind sie, wie diese führenden Geister, diese Helden und Genien selbst.

Aber allerdings, nur von einer Mehrzahl von Idealen, scheint es, kann dann die Rede sein. Wäre nicht damit ihre Kraft gebrochen? Kritik, Urteil, Zweifel haftet der geschichtlichen Betrachtung notwendig an; die überzeugende Kraft der einfachen Größe geht damit verloren. Indessen diese Kritik üben doch nicht erst wir: die Ideale üben sie an einander, ihr Leben in der Geschichte ist Kampf, Unterliegen, Sieg.

So schildert uns Foerster die Ideale, die in der europäischen Menschheit wirksam geworden sind. Ich will diese Geschichte hier nicht nachskizzieren. Das Bild kann nur in den vollen und warmen Farben wirken, die ihm Foerster zu geben gewußt hat. Von einem doppelten Erbe geht er aus: dem Erbe der Antike: Plato — Primat des Erkennens — Askese; dem Erbe der israelitischen Religion: Jesus — Primat des Willens — dienende Liebe. Vereint begleiten wir sie durch das Mittelalter. Plato hat die Führung, die Mönche sind sein Heerbann; aber in immer erneutem, immer siegreicherem Ansturm dringt das Evangelium in ihre Reihen ein: wer will sagen, was in Franz von Assisi größer war, die Weltflucht oder die Liebe? Luther hat das Lebensideal der Askese gestürzt. An die Stelle der Frage: wie kann ich Gott erkennen? ist ihm die andere getreten: wie soll ich, Gottes gewiß, seinen Willen thun? Von da aus werden im die Letzten die Ersten, die thätigen Christen im bürgerlichen Beruf haben den weltflüchtig schauenden Betern des Klosters den Rang abgelaufen. Aber der alte Gegner fühlt sich noch nicht überwunden. In zwei Gestalten, Rousseau und Carlyle, führt uns Foerster die Ideale der Neuzeit vor Augen. In der rührenden Begeisterung für „Natur und Vernunft“ sehen wir in der Aufklärung noch einmal, aber abgeblaßt, des alten unerbittlichen Ernstes entkleidet, das Griechentum sich regen; in der tapferen Losung: Arbeiten und nicht verzweifeln, giebt der Prophet des „geschichtlichen Sinnes“, der die Heroen kennt und von der Heldenverehrung lebt, dem Intellektualismus den Abschied und kehrt zu den schlichten Forderungen des Evangeliums zurück.

Nicht zufällig begegnet uns in dieser Schilderung mehr als einmal der Name Kants. Behält er nicht schließlich doch Recht: für uns kann es sich nur um ein Ideal handeln? Die beiden Fragen: was kann ich wissen? was soll ich thun? werden fortfahren, uns zu beunruhigen und aufzuregen. Aber das Ideal wird auf der Seite der letzteren zu finden sein.

Samuel Eck

Eine Christnachtserinnerung

Es war im Jahre 1886, und ich hatte noch weder Frau noch Kinder, hauste mit meiner Schwester im Dorfpfarrhaus. Die Schwester war für die Festtage zu den Eltern gegangen. So war ich richtig allein zum heiligen Abend. Auch solche einsame Feier thut jeweilen gut. Sentimentalen Gedanken mich hinzugeben, das litt schon die Predigtarbeit nicht, die die vielen Feiertage mit sich brachten. Aber als ich um 7 Uhr aus dem Christnachtsgottesdienst heimkehrte, aus der hellen Kirche in das dunkle Haus, litt es mich doch nicht daheim. Draußen lockte ein milder Winterabend; leichter Schnee war gefallen und fiel noch leise, eine graue Himmelsdecke vom unsichtbaren Mondeslicht durchschienen lag über der weißen Landschaft, kein Windhauch regte sich. Ich ging zu kurzem Besuch ins Nachbardorf zu meinem Freunde und Amtsgenossen hinüber, der mit seinen Kindern zum ersten Mal ohne ihre Mutter gewiß ernst genug den festlichen Abend feierte.

Der Weg führte zum Teil durch tiefen Nadelwald — friedlicher umgab er einen denn je. Dann durch ein Stück Nachbardorf. Mit Einem Mal tönt mir aus einem Hause stark abseits von der Straße gellender Lärm entgegen. Eine entsetzlich keifende Frauenstimme und eine rohe, wetternde Männerstimme. Unwillkürlich dachte man Mord und Totschlag. Es schien so selbstverständlich, da zwischenzuspringen und Unglück zu verhüten. Aber wer mischt sich leicht in Ehehändel! Und vielleicht wars nur so der alltägliche Verkehr der Beiden? Niemand von den Nachbarn schien sich drum zu erregen — —

Meine Einleitung für den andern Morgen hatte ich aber nun. Ich ging in meiner Predigt von der Friedensbotschaft des Weihnachtsevangeliums aus: Friede auf Erden! — und wie doch kein Friede sei, nicht einmal in der heiligen Nacht. Da sei ich am Abend nach der Christvesper durchs Dorf gegangen, und häßlicher Lärm streitender Christenmenschen habe da aus einem Hause den Frieden der Natur und des Herzens gestört. Nicht einmal im Hause Frieden am Weihnachtsabend. U. s. w.

Als der Gottesdienst zu Ende war, sagte ein witziger Kirchgänger zu dem alten Manne, der mit ihm die Stiege hinabging: „Nee aber Bergfrenzel, daß der Pfarr ooch grade bei dir mußte vorbeigiehn.“ Bergfrenzel ergrimmte in Geist wider den, der so sprach, und wider den Pastor, der so gepredigt hatte und am Abend solch verräterische Wege ging. Er war ein sehr frommer Mann — und lebte Jahr aus Jahr ein mit seinen Mietsleuten in bitterm Hader und Streit.

Am selbigen ersten Feiertag kam aus dem Oberdorfe eine Frau zu mir. Es sei nicht so schlimm gewesen. Sie hätte nur ihrer Tochter mal den Kopf waschen müssen. Aber sonst wären sie ganz einig. — Es war gerade die kritische Zeit, wo auch eine brave Mutter sich in die älter werdende Tochter und ihre Ansprüche nicht recht zu finden vermag.

Ein paar Tage später kam ich ins Niederdorf zu Eheleuten, an deren Beruhigung und Einigung ich schon seit Wochen arbeiten mußte. Es gelang auch noch Gott Lob sie zusammenzuhalten. Aber damals hatten sie ein schlechtes Gewissen. Denn sie fingen an sich zu erkundigen, ob ich wohl am heiligen Abend — — und da ich sie zappeln ließ, schließlich sich zu entschuldigen, daß sie gerade damals wieder einen kleinen Disput gehabt — — —

Und Niemand von den drei Parteien ahnte, daß ich nicht in meiner Gemeinde, sondern in der meines Nachbars am heiligen Abend spazieren gegangen war.

R

Ein unerschöpfliches Freuen

Ich habe einen kleinen Neffen, der mir viele Freude macht mit seinem Fragen und Sinnen. Es ist ein stetes Wunderbüchlein solch kleines Kindergeistchen, das erwacht und zu schaffen beginnt. Aber nicht nur ergötzt habe ich mich an dem kleinen Kerlchen, sondern auch Etwas gelernt hab ich von ihm.

Ich besitze ein Bilderbuch, das den Titel trägt: „Die Fahrt nach dem Christkind." Einst entdeckte er das Buch unter einem Berg von Bildermaterial, das für ihn zugänglich ist, und seit ers sah, ist dies Buch seine einzige Liebe, über der er alles Andere vergißt. Mir war der Eindruck selbst völlig unvermutet und überraschend, und vor allem erwartete ich niemals eine solche Dauerhaftigkeit desselben. So oft er zu mir kommt, ruft er schon unten an der Treppe: Tante, kann ich das Buch haben vom Christkindlein? Mag der Sonnenschein draußen noch so hell lachen und der blühende Kirschzweig am Fenster locken, mögen die roten Beeren leuchten im Gebüsch und die Rose nicken in voller Pracht, immer und immer gehört die erste Frage und das vornehmste Interesse dem Christkindlein-Buch.

Die Bilder sind in der That prächtig in den Farbeneffekt gesetzt und sehr eindrücklich fürs Kinderaug. Der Text ist ein wundersames Gemisch von Märchen und religiöser Ueberlieferung, nicht ganz leicht verständlich und klar zu erzählen. Aber das beunruhigt meinen kleinen Freund nicht im geringsten; es ist nicht das Buch an sich, das ihn gefangen nimmt, es ist die Erinnerung an das Erlebte und die Hoffnung auf das Wieder-zu-Erlebende, das den Zauber bildet.

Es ist nicht zu zählen, wie oft ich schon Blatt um Blatt beschaut und besprochen habe. Ist das Buch glücklich aus seinem Schlupfwinkel hervorgeholt, dann klettert er an denselben Platz auf dem Kanapee, nimmt mit andächtiger Bewunderung das Buch auf seine Kniee und ruft: So, jetzt komm! Ich weiß ganz genau, wie Eins aufs Andre folgt, wie er geduldig zuhört, wenn ich vom Eichhörnchen und vom Müllereſel und vom Waldleben des Geschwisterpärchens erzähle. Das nimmt er als unvermeidliche Beigabe. Die Händchen am Blatt zittern immer vor Ungeduld, bis das Bild wenigstens das Englein zeigt, das die Kinder durch den tiefen Schnee der fernen Waldlichtung zuführt, durch die man goldne Sterne am dunkeln Nachthimmel leuchten sieht. Immer gespannter blicken die Augen, immer mehr zittert das Händchen, da plötzlich der Sankt Niklaus erscheint und die Kinder leitet zur Felsenthüre mitten im Wald und aus dieser aller Glanz des leuchtenden Weihnachtsbaumes bricht. Dann sitzt er ganz still und saugt alle Herrlichkeit ein, die das Kinderpärchen umgiebt. Und daß die Gaben von Pferden und Puppen, von Tieren und Soldaten so reichlich in der Kinder Schooß fallen, das ist ein Genuß, wie man sich nicht vorstellen kann. Es ist wahrhaft rührend, wie er die Wonne kostet und all diese Herrlichkeit mit empfängt und genießt, als wäre sie wirklich. Damit ist aber auch für ihn das Buch fertig. Was die letzten Bilder sagen, ist ihm völlig gleichgültig. Er duldet es still, daß die Tante zu Ende erzählt; aber das Leuchten im Gesichtchen erlischt, die Spannung flaut ab.

Durchs ganze Jahr hat dieses Nachfühlen des Weihnachtsglücks und dieser Vorgeschmack des nächsten Festtages standgehalten. Wie ein goldner Faden wob sich der Glanz des Kerzenlichts durch die Tage des Sommers und des Herbstes, und ich bin überzeugt, daß dies Weiterspinnen der Freude die wirkliche Wonne des Christabends nicht geschwächt hat.

Mir ist dabei aufgegangen, wie wunderbar nah und verständlich unser Weihnachtsfest in seiner Gestaltung des Feierns dem Kindesherzen steht. Das kleine Herz lebt eigentlich daran und kann sich nicht genug thun im Genießen der Freude, und das belebende Gefühl, das im Freuen liegt, sucht diese kleine Seele mit rührender, ungewöhnlicher Sehnsucht.

Mir wars dabei, als hörte ich das Wort: „Werde wie dies Kind!" Sollte nicht auch mir das Freuen am Weihnachtsglanz unaufhörlich das Liebste sein durchs ganze Jahr? Ist die Gabe, die dort uns geschenkt ist, nicht unerschöpflich herrlich, daß ich sie ohn Ermüden, ohne genug zu bekommen, täglich betrachten, mich in sie versenken kann? Sollte ich nicht über dem Licht und der Wärme, die von ihr ausstrahlt, fröhlich das Dunkel und die Kälte des Erdenlebens vergessen und andächtig still mich dem ewigen Strahl zuwenden können? Was dieses kleine Herz ahnt in kindlicher Unvollkommenheit, das sollte ich wesenhaft besitzen und erleben. Sehet, welch eine Liebe, welch eine Gabe kommt uns vom Vater. Sie ist so groß, so unerschöpflich tief, daß wir nicht an einem Tage sie genugsam feiern; sie läßt sich teilbar machen und ausgenießen durchs ganze lange Jahr. Und wenn die Tage dunkel werden und die Schatten der Trübsal dicht und schwer, dann können wir immer zurückflüchten zum Weihnachtsschein und Weihnachtsglanz und uns laben und erquicken, als wär er heute da und heute neu. Und unser Herz wird leben von der Freude und diese Freude wird Niemand von uns nehmen.

„Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis."

Dora Schlatter

Verschiedenes

[darunter noch Allerlei für den Weihnachtstisch]

Worte Christi. 286 S. München, F. Bruckmann 1901. In Pappband 4,50 Mk. In Leder 7 Mk.

Der geistreiche Verfasser der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts", Houston Stewart Chamberlain, auf dem Titelblatt nicht genannt, hat sich die hohe Aufgabe gestellt, aus den Evangelien und aus den „ungeschriebenen Herrenworten" die Worte Christi, losgelöst aus dem Rahmen der geschichtlichen Erzählung, zusammenzustellen, aus denen die rein menschliche Stimme des Erlösers den Hörern aller Zeiten und Zonen unmittelbar entgegentönt. „Die evangelischen Berichte sind tausendfältig bedingt; die Worte Christi sind unbedingt. Aus den Evangelien hat die europäische Menschheit eine Heilslehre gewonnen, reich an ewiger Wahrheit, dennoch aber so eingeengt durch Ort, Zeit und Geschichte, daß sie nicht einmal unsere kleine Erde zu umspannen vermag und dem Weltall gegenüber, das wir heute erblicken, offenbar unzureichend ist. Wogegen die Worte Christi so beschaffen sind, daß sie jede Ferne und jede Zeit besiegen und wie das Licht den dunklen Raum durchfliegt, um überall neu zu erwachen, wo Leben seiner harrt — so auch ihnen die Macht eignet, von Stern zu Stern die »frohe Botschaft« zu tragen." Chamberlain legt Nachdruck darauf, daß er — um mit den Worten des Konzils von Chalcedon zu reden - den vollkommenen Menschen reden lassen will, während er den vollkommenen Gott den Theologen überläßt. „Das schlackenlos reine Menschliche steht dem Reingöttlichen sehr nahe." Er ist dabei überzeugt, daß er den bedürftigen Herzen, an die er sich wendet, Nichts von ihrem Glauben rauben wird, „gleichviel welcher Kirche sie angehören, gleichviel wenn auch keine unserer heutigen Kirchen ihnen genug thut." Die Einteilung: Worte Christi über 1) Glauben und Beten, 2) Gott und das Reich Gottes, 3) Sich und die Seinen, 4) Die Priester und ihre Religionsgebräuche, 5) Die Welt und die Menschen (Lebensweisheit), 6) Thun und Lassen (sittliche Gebote). Die Herstellung der Sprüche auf Grund der besten erreichbaren Ueberlieferung, nicht ohne eigene Kritik, zumal gegenüber den Paralleltexten der Evangelien, unter Benutzung der besten Uebersetzungen. Von Luthers Bibel heißt es: „Dieses Werk steht einzig da in der Weltgeschichte. Wehe dem Volke, das einen solchen Besitz — gleichviel aus welchen Beweggründen — geringschätzen könnte! Wollte Gott, dieser Mann hätte die Reden Christi vernommen und aufgezeichnet! Er allein wäre dazu befähigt gewesen." Der Spruchsammlung geht eine „Apologie" voran, in denen der Verfasser die Grundsätze, nach denen er arbeitete, auseinandersetzt. Den Beschluß bilden erläuternde Anmerkungen. Da Chamberlain zu wiederholten Malen sich gelehrte Kritik verbittet, so verzichten wir darauf, sie zu üben, glauben aber weissagen zu dürfen, daß Andere es nicht ebenso machen werden, da sich ungesucht Gelegenheit findet, nicht nur in den Urteilen, sondern auch in den Angaben Manches zu beanstanden und zu berichtigen. Uns ist mehr daran gelegen, auf die missionierende Kraft hinzuweisen, die diesem Buche nach unserer Ueberzeugung innewohnt, in einer Zeit, da Alles, nicht nach Dogmen, Lehren und Bräuchen, sondern nach Personen schreit. Dieses Buch wird mehr als unzählige andere dazu verhelfen, den großen Kreisen, denen Nietzsche noch Abgott ist, die Augen zu öffnen für die wahrhaft göttliche Hoheit der Worte Christi. Die vornehme Ausstattung zeigt, daß der Verlagsbuchhandlung für die edelsten Früchte nur die schönste Schale gut genug gewesen ist.

G Krüger

Jesus Christ and the social Question. An examination of the teaching of Jesus with relation to some of the problems of modern social life. By Francis Greenwood Peabody, Professor of Christian Morals in Harvard-University. New York, The Macmillan Co 1900. 374 S.

Peabody ist den Lesern der Christlichen Welt kein Fremder mehr; hoffentlich bleibt ihnen auch sein obengenanntes Buch nicht lange unbekannt. Ueber Jesu Stellung und die Stellung des einzelnen Christen zur sozialen Frage wird nie ausgeredet sein. Nachdem in zwei einleitenden Kapiteln der Begriff und Umfang (com-

prehensiveness), sowie die sozialen Grundsätze der Lehre Jesu besprochen sind, betrachtet Peabody sie, wie er sich ausdrückt, in „concentrischen Kreisen“: Jesu Lehre in Bezug auf die Familie — auf die Reichen, — auf die Fürsorge für die Armen — auf die industrielle Ordnung, um endlich in einem letzten Kapitel den innern Zusammenhang dieser verschiedenen sozialen Probleme zu erörtern. Er meint, für Jesu Anschauung seien drei Gesichtspunkte maßgebend gewesen: der Blick von Oben, das Sehen von Innen, die Bewegung zu einem geistigen Ziel: Weisheit, Persönlichkeit, Idealismus; ein sozialer Horizont, eine soziale Kraft, ein soziales Ziel (S. 104). Für uns Deutsche ist es interessant zu sehen, wie eingehend Peabody sich mit der sozialen Bewegung und Litteratur unseres Landes beschäftigt hat. Wagner, Naumann, Kaufmann, Bebel, Mehring, Engels, Holtzmann, Nathusius, Rade, das Programm der sozialdemokratischen Partei, die Berichte des Evangelisch-sozialen Kongresses, sie alle werden wiederholt zitiert; daneben werden auch französische und italienische Fachgelehrte gelegentlich genannt. Dies Alles beweist das gründliche Studium der Frage.

Die Versuchung näher auf das Buch einzugehen, oder die Leser mit ein oder dem andern Kapitel daraus bekannt zu machen, liegt sehr nahe, doch hoffe ich, daß bald eine ausführlichere Besprechung von wirklich sachverständiger Seite folgt, die wertvoller sein wird, als diese wenigen Zeilen. Sie wollen nur den des Englischen Mächtigen, die das von Peabody hier zur Betrachtung gestellte Problem nicht zur Ruhe kommen läßt, das Buch als Weihnachtsgabe empfehlen.

Helene v Dungern

Gnade um Gnade. Die wichtigsten Abschnitte der heiligen Schrift für die tägliche Morgen- und Abendandacht des evangelischen Christenhauses unter Mitwirkung Anderer ausgelegt und herausgegeben von Ernst Kühn, Pastor in Siegen, und Oskar Brüssau, Pastor in Berlin. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1902. 686 S. 6 Mk.

Es ist schon wiederholt der Gedanke angeregt worden, daß von den Freunden der Christlichen Welt und für sie ein Hausandachtsbuch geschaffen werden möchte. Das ist ein guter, fast möchte ich sagen ein unerläßlicher Gedanke für unsere Zukunft. D. Rade hat versprochen, den Gedanken im Auge zu behalten. Hoffentlich ergiebt sich bald die Möglichkeit, ihm praktisch näher zu treten. Unter den Andachten der Christlichen Welt waren viele, die in der Hausandacht einen festen Platz zu bekommen verdienten! Das oben bezeichnete Werk kommt aus einem ganz andern Kreise. Viele der Mitarbeiter sind scharfe, ja bittere Feinde der Christlichen Welt und der Theologen, die in ihr zu Worte kommen. Es ist doch viel Schönes, Wahres, Gewinnendes, was wir in ihren Andachten lesen können. Mit dem einen der Herausgeber verbindet mich seit der Studentenzeit eine herzliche Freundschaft, aber es ist nicht bloß diese, die mir seine Art lieb macht. Der eine und der andere Name in dem Buche ist mir auch noch teuer und wert, ich nenne nur denjenigen Kählers. Nicht nur Theologen haben an dem Werke mitgearbeitet, sondern auch Laien, der verewigte Staatsminister Bosse, Graf Bernstorff, Oberstleutnant a. D. von Knobelsdorff in Berlin, Gymnasialdirektor Göbel in Soest. Ein bischen viel vornehme Herren, Generalsuperintendenten, Konsistorialräte, Hofprediger 2c. sind unter den Autoren. Thut nichts! Die einzelnen Andachten sind ohne Unterschriften. Nur vorne findet man eine Liste der Mitarbeiter. Also wirkt an seinem Orte doch nur das Bibelwort und die Auslegung. Die Herausgeber sind von der Absicht geleitet gewesen, die Bibelkenntnis, auch die Bibellektüre, zu fördern. Jede Woche hat einen Leitspruch. Nur dieser ist völlig im Druck mitgeteilt. Alle Einzeltexte sind nur benannt. Man soll sie nachschlagen. Ausgelegt sind im Ganzen 818 Bibelabschnitte, darunter 273 aus dem Alten Testament. Für jeden Tag des Kirchenjahrs (das Buch beginnt mit dem ersten Sonntag des Advents) sind zwei Andachten vorgesehen, eine für den Morgen, die zweite für den Abend. In einem Anhang sind einige „festliche Tage“ berücksichtigt, das Reformations- und das Erntedankfest, der Bußtag, der Geburtstag der Eltern, eines Kindes. Die Andachten sind alle kurz und schließen jede mit einem knappen Gebet. Was ich gelesen habe, ist mir durch gesunde Nüchternheit und kräftige Andringlichkeit, manchmal durch feine Gedanken im guten Sinne kirchlich erbauend erschienen. In der Vorrede sprechen sich die Herausgeber genauer über die Gesichtspunkte, die sie geleitet haben, aus, auch darüber, wie das Buch zweckmäßig in der Familie mit Kindern benutzt werden sollte. Wenn wir ein ähnliches Buch schaffen, werden diese Gesichtspunkte zu erwägen sein. Es ist selbstverständlich, daß nicht Alles in dem Buche auf gleicher Höhe steht. Aber ich will nichts Einzelnes stigmatisieren. Im Ganzen ist das Buch wohlbedacht und wohlausgeführt.

F Kattenbusch

Ethik. Von D. W. Herrmann, Professor der Theologie in Marburg. Zweite Auflage. Freiburg, Mohr 1901. 204 S. 3,60 Mk., gebunden 4,60.

Das Buch wünsche ich den Pfarrern aller Richtungen, die ernste Studien pflegen, zu Weihnachten. Ich will keinen Ton wissenschaftlichen Urteils darüber aussprechen, sondern nur von Etwas zeugen, was mir immer wieder aus diesem Buche entgegenschlägt mit flammendem Ernst. Man hat — auch in unserm Kreise — gefragt: Bedürfen wir einer neuen Reformation? Ich persönlich würde keinen Augenblick anstehn, auf diese Frage zu antworten: Ja, und dreimal Ja! Und damit würde ich die Reformation, die wir hatten, nicht verleugnen. Zur Erläuterung aber sage ich mit allem Bedacht: wenn der Geist, der hier in der Gestalt der Wissenschaft auftritt, Pulsschlag und Gesinnung der Besten und Frömmsten in unsrer Kirche sein wird — dann haben wir die neue Reformation.

R

Aus den großen Tagen der deutschen Philosophie. Von Samuel Eck. Tübingen, Mohr 1901. 99 S. 1,80 Mk., gb. 2,60.

Popularisieren ist eine dornenvolle Arbeit. Es giebt freilich grobhändige Leute, denen die Dornen Nichts anhaben. In ihrem derben Geiste fließen die feinen Linien des wissenschaftlichen Bildes wie von selbst zu dicken Strichen zusammen, und die zarten Fäden des Schleiers, worein die tiefen Denker ihr Sinnen gehüllt haben, werden ihnen mühelos zu hänfenen Stricken, aus denen sie ein plumpes Netz knüpfen, wohlgeeignet, plumpe Gedanken darin einzufangen. Das sind jene lauten Propheten der Wissenschaft, deren sie sich schämt. Aber es giebt Andere, und zu ihnen gehört Samuel Eck, deren Dienste sie nie und nimmer entbehren kann. Diese sind es, die wie der Popularphilosoph Schiller im sorgenvollen Bewußtsein einer bitteren Pflicht ihrem Gotte klagen:

> Dein Orakel zu verkünden,
> Warum warfest du mich hin
> In die Stadt der ewig Blinden
> Mit dem aufgeschlossnen Sinn?

Dennoch entziehen sie sich dem auferlegten schweren Werke nicht, den ewig Blinden das Orakel der Wahrheit zu deuten. Und in entsagungsvollem Kampfe gegen sich selbst, gegen das eigne höhere Wissen, gelingt es den Besten unter ihnen, sich herab zu beugen und dem Orakel eine so greifbare Gestalt zu geben, daß auch der Blinde seine Bedeutung ahnen kann. Wie der Meister des Holzschnitts ein zartes farbenleuchtendes Gemälde in ein hartes Umrißbild von starken schwarzen Linien umwandelt, so gestalten sie im kampfreichen Wechsel zwischen Verzichten und frei ergänzendem Schaffen ein neues Werk von eigenem Wert.

Wollte Samuel Eck unter gebildeten Laien in der knappen Zeit von drei Abenden Verständnis für die höchsten Fragen der Philosophie wecken, so mußte er seine Vorträge auf „die großen Tage der deutschen Philosophie“ beschränken. Wollte er in ihre tiefsten Probleme ernstlich einführen, so mußte er sich damit bescheiden, nur wenige Themata zu behandeln. Diese drei hat er sich gestellt: die Erhabenheit des Geistes über die Natur, den Entwickelungsgedanken, die Selbständigkeit der Religion. Wollte er das Auge seiner Laiengemeinde unbeirrt auf das Grundlegende dieser drei Fragen konzentrieren, so mußte er sie monographisch behandeln und tausend andere Fragen streng bei Seite schieben, die an jene drei sich noch so nahe anschließen. Wollte er endlich ein warmes Interesse für so abstrakte Probleme erwecken, so mußte er nicht drei Fragen nebst Lösung, sondern drei Männer von Fleisch und Blut vor Augen stellen, drei Heroen der deutschen Philosophie, die Entdecker jener Gedanken, in deren persönlichem Leben sich ihre Errungenschaft auch anschaulich inkarniert hat. Kant, Hegel, Schleiermacher zeigt er. Indem er die Männer betrachten lehrt, enthüllt er ihre Gedanken. Indem er die Gedanken verstehen lehrt, enthüllt er ihre Wahrheit — die Wahrheit.

Nachdem ich den hohen Sinn erläutert habe, in dem Eck popularisiert, und die sichere Methode dargestellt habe, nach der er dabei verfährt, müßte ich nun zur Kritik kommen. Soll ich da trotz Einverständnis in jenem Wichtigsten etwa Einzelnes in den dargebotenen Resultaten bekritteln? Ein Philosoph der Renaissancezeit hat den Teufel zitiert, um über die vielumstrittene rechte Bedeutung eines aristotelischen Terminus authentische Kunde zu bekommen. Wollten wir dies Verfahren auch nur auf umstrittene Kantfragen ausdehnen, der Inferno würde bald vom Personal entblößt sein. Drum ist es gegenüber einer popularisierenden Schrift, wie dieser, ganz einfach geboten, es bei der Zustimmung zu den Grundzügen der Darstellung bewenden zu lassen.

Doch noch ein Wort über den Nutzen der schönen Eckschen Vorträge. Die Gedanken, die er als die kardinalen Entdeckungen der Philosophie ins Auge faßt, sind dieselben, die ebenfalls unsere Dogmatiker Ritschl, Herrmann, Kaftan und nicht minder Tröltsch als die wichtigsten herausheben. Folgt Eck hier nur den Spuren seiner theologischen Lehrer und Freunde? Ich meine, die Uebereinstimmung hat einen tieferen Grund. Kein Satz gehört in die Dogmatik, der nicht die Grundlage praktischer Verkündigung der Wahrheit unter den Nichttheologen bilden könnte. Auch hier handelt es sich also um ein Popularisieren. Der gleiche Grundsatz führt bei jener theologischen ebenso wie bei dieser philosophischen Darstellung zu der gleichen Bestimmung dessen, was das Wichtigste ist. Demnach leisten Ecks Vorträge nicht nur den Wahrheitsuchern die wertvollsten Dienste, sondern auch allen denen, die irgendwie Wahrheitsverkündiger sind, und denen dabei Ecks edler Sinn, sein reiner Idealismus nichts Fremdes geblieben ist.

Friedrich Michael Schiele

Moltke in seinen Briefen. Mit einem Lebens- und Charakterbilde des Verewigten. Zwei Teile in einem Bande. Mit Bildnissen, Abbildungen, Kartenskizze und Stammbaum. Berlin, Mittler 1902. 293 und 277 S. 5, gebunden 6 Mk.

Ein Weihnachtsbuch wie Bismarcks Briefe an seine Gattin kann nicht jedes Jahr erscheinen. Aber so nahe, wie das eben möglich ist, kommt das vorliegende Buch jenem, und die Verlagsbuchhandlung erwirbt sich ein großes Verdienst damit, daß sie es dem deutschen Volke zu so äußerst billigem Preise darbietet. Aus den drei Bänden IV—VI, die Moltkes Briefe in den „Gesammelten

Schriften und Denkwürdigkeiten" umfassen, wird hier eine sehr reiche Auswahl gegeben, rund 250 Briefe, zum Teil von großem Umfang. Das ganze Leben Moltkes und alle die mannigfachen Beziehungen, in die seine großartige Laufbahn ihn brachte, spiegelt sich darin. Die größte Anziehungskraft dürften die Briefe an die Gattin beweisen, die ein rundes Drittel der Gesamtzahl ausmachen. Hier geht der stille, durch eine harte Jugend und eiserne Arbeit ungewöhnlich verschlossene Mann so weit aus sich heraus, wie es ihm irgend gegeben war, und entwickelt einen Schatz von tiefer Empfindung, auch von trockenem Humor, der ihn äußerst liebenswert erscheinen läßt. Im übrigen war Moltke keine vulkanische Natur wie Bismarck, und immer neue blitzartig, wie Offenbarungen wirkende Beobachtungen und Bemerkungen darf man bei ihm nicht erwarten. Aber die eingehenden Erzählungen und Schilderungen seiner Briefe, aus den deutschen Gauen, aus Rußland, England, Frankreich, Spanien usw., zeichnen sich durch so große Treue und Anschaulichkeit aus, daß man kaum einen von ihnen ohne wirklichen Gewinn lesen wird. Und aus allen ersteht vor uns das ergreifende Bild des treuen Mannes, der von der Kinderzeit an alle Gaben, jede Spanne Zeit mit der äußersten Gewissenhaftigkeit verwaltet und verwertet hat und so, wenn er nicht als Genius geboren war, doch Höhen erstiegen hat, auf denen er allem Wettbewerb unerreichbar dastand. Unsere Zeit neigt nur zu sehr dazu, sich an dem Bilde des Uebermenschen Bismarck zu berauschen und zu versehen. An Moltke ist ihr ein Ernüchterungsmittel dargereicht, aus dem sie lernen kann, wodurch allein die übrigen 999 vom Tausend, um viel zu wenig zu sagen, Aussicht haben Großes zu leisten. Darin aber gleicht dieser Briefwechsel dem Bismarcks, daß er uns wiederum auf der größten Höhe einen schlichten Christen zeigt, der ohne den festen Blick auf das Ewige nicht leben kann noch mag.

Die Ausstattung des Buchs verdient das höchste Lob. Das Lebensbild auf den ersten 93 Seiten, von Generalmajor Paul v. Schmidt beigesteuert, wird Jedem willkommen sein; das Gedicht von einem ungenannten Verfasser, mit dem es abschließt, wäre besser fortgeblieben.

K. Budde

Eduard Mörikes Leben und Werke. Dargestellt von Karl Fischer, Gymnasialdirektor in Wiesbaden. Mit vielen Abbildungen. Berlin, B. Behr 1901. 240 S. 5 Mk.

Eingehendere Besprechung durch einen Sachkundigen vorbehaltend möchten wir doch schon jetzt auf das Buch nachdrücklich hinweisen. Mörike ist jetzt Mode, und dessen kann man sich nur freuen. Daß er ein schwäbischer Pfarrer war, macht ihn hoffentlich unsern Lesern nur interessanter. Zur Aufhellung seines Lebens bringt Fischer manches neue Material bei, besonders für die Peregrina-Periode. Das Buch ist mit viel Liebe geschrieben.

R

Eine Sinaifahrt. Von Adolf Keller. Frauenfeld, Huber 1901. Zweite Auflage. Gebunden 3 Mk.

Vor zwei Jahren ist dies Büchlein schon einmal in der Christlichen Welt empfohlen worden. Es liest sich heute noch grade so frisch, und die vielen Illustrationen schauen noch gerade so neu aus, wie damals. Es ist ein ernstes und frommes Buch, von der rechten herzhaften Frömmigkeit, die einem gleich die Menschen lieb machen kann, bei denen wir sie finden. Jene düsteren Berge mit ihrer ehernen Geschichtlichkeit haben den Verfasser große Gedanken erleben lassen, und er ist Poet genug, um sie anschaulich und herzkräftig darzustellen. Ich wünschte, daß recht Viele den einsamen Wegen nachgingen, die Keller staunend und mit innrer Erschütterung, aber auch mit einem leisen Lachen im Gesicht, dort im heiligen Sinai mit seinen Beduinen gewandert ist.

Rudolf Hermes

Kloster und Herd. Eine Geschichte aus dem Mittelalter von Charles Reade. Autorisirte deutsche Bearbeitung von Margarethe Jakobi. 2 Bde, 339 und 361 S. Stuttgart, Lutz 1901. 5, geb. 6 50 Mk.

Ein Buch, das nach der Vorrede die englische Litteratur schon längst zu ihren köstlichsten Perlen zählt. Es behandelt die Liebesgeschichte und die Schicksale der Eltern des Erasmus von Rotterdam. Das treuherzige, im Guten wie im Bösen einfache, ungebrochene Wesen der mittelalterlichen Menschen tritt uns auf dem Hintergrunde des mit guter Kenntnis geschilderten kirchlichen und weltlichen Milieus deutlich und lebhaft vor Augen; der schlichte, chronikartige Stil der Darstellung trägt sehr viel dazu bei. Die Uebersetzung ist ungewöhnlich gut und fließend.

Max Christlieb

Absaloms Brunnen. Von Sophus Bauditz. Leipzig, Grunow 1901. 6 Mk.

Das schöne Kopenhagen ist der Schauplatz und auch geradezu der Gegenstand des Buches. Wir sehen es durch die Augen des Lokalhistorikers, des Malers, des Naturforschers, natürlich auch — unsere Leser kennen den Dichter schon — des Jägers. Wir ahnen, wie außerordentlich viel Schönes und Historisches diese Stadt bietet, auch über das hinaus, was der Fremde zu sehen bekommt. Wir fühlen mit dem Verfasser die Wehmut, wie das alte Kopenhagen Stück für Stück von dem neuen aufgefressen wird, wie die schwarze Ratte von der braunen. Aber wir freuen uns auch mit ihm über manches Neue. Er ist kein griesgrämiger Lober der Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart. Er ist eben Poet, der in jeder bewegten Wirklichkeit die Schönheit findet, die wirklich darin steckt.

Aber es kommen auch Menschen in diesem Buche vor, sogar sehr lebendige und anziehende. Ihnen allen teilt der Dichter Etwas von seiner großen Frische und Gesundheit mit, durch die er uns erquickt. Die Handlung freilich ist wieder dünn und wenig aufregend. Sie bildet nur das Gerüst, an das sich die sympathische Vertraulichkeit des Verfassers anlehnt. Trotzdem hat man seine Freude an dem von moderner Decadenz und Ueberempfindung gänzlich freien Buche.

Johannes Weiß

Die Stadt. Roman von Nikolaus Krauß. Berlin, Fontane 1902. 187 S. 3 Mk.

Nun liegt die Romantrilogie Heimat von Nikolaus Krauß vollständig vor. Von den beiden ersten schönen, kräftigen Büchern: Lene und der Förster von Konradsreuth sprach ich schon voriges Jahr in Nr. 49. Die Bücher fanden, wie ich weiß, auch in unserm Kreise Leser und Freunde. Der neue Band erzählt von Leben und Arbeit der wackeren Frau Lene als Witwe in der Stadt Eger, wo sie sich tapfer als Kostfrau für allerhand studierendes Volk durchkämpft. Siegreich schlägt sie mancherlei Versuchungen ab und wird immer mehr Allen, die ihrer irgend bedürfen, eine rechte Helferin, die Mutterwitz, sittliche Tüchtigkeit und treue, starke Frauenliebe zu dem verstorbenen Mann nie verlassen. Farbenfrohe Schilderungen der alten Stadt Eger erhöhen das Interesse. Aus dem ganzen Buch spricht ein so tief inneres Behagen an Land und Leuten, daß es eine Erquickung ist.

Hans Fischer

Jörn Uhl. Roman von Gustav Frenssen. Berlin, Grote 1901. 535 S. Gebunden 5 Mk.

Gustav Frenssen hat drei Jahre gewartet, bis er uns diesen neuen Bauernroman geschenkt hat. Wer sich an die Besprechung der „Drei Getreuen" (1898, Nr. 50) erinnert, weiß, was er zu erwarten hat; noch mehr und besser natürlich, wer jenes Buch selbst kennt. Dasneue ist ganz in der alten Art. Nur daß der Dichter inzwischen gewachsen ist. Es ist Alles in dem neuen Buch noch reicher, freier, voller geworden. Es ist eins von jenen, die man genießt, wie man ein freundliches Glück genießt. Wie einen Brief, der eine liebe Handschrift trägt -- langsam und achtsam, damit man ihn recht ausschöpfe. Ich habe mich nicht überwinden können, das Buch zur Rezension schnell auszulesen. Ich habe noch viele Kapitel vor mir, auf die ich mich freue. Und ich schreibe dies als ein gewissenloser Rezensent mitten aus dem Lesen heraus. Ich bin aber ruhig dabei. Ich weiß, daß ich denen, die meiner Empfehlung Zutrauen schenken, eine Weihnachtsfreude verschaffe, für die sie mir im Stillen Dank wissen werden. Ich glaube, man thut recht, solche Bücher nicht hintereinander weg zu lesen. Man soll sie sich zu Begleitern wählen eine Weile lang, täglich ein Kapitel über. Die kleinen Stilfehler, zu denen ich das Hineinziehen Theodor Storms oder das der Buren rechne (der Roman spielt um 1870), vergißt man schnell über dem großen Reichtum, der überall um einen herum ausgebreitet ist. Das ist etwas Besonderes bei Frenssen, wie sorglos er ausstreut. Dies und die große Andacht, die er zu seinen Menschen hat. — Die Ausstattung des Buches ist gut, der Preis gering.

Bonus

Die geheime Offenbarung Johannis. 15 Vollbilder nach den Holzschnitten Albrecht Dürers nach der Ausgabe von 1502. Mit Vorwort und Text von J. N. Sepp. München, Haushalter 1902. Gebunden 10 Mk.

Die Verehrer des großen Künstlers werden diese billige, vorzügliche Reproduktion mit Freuden begrüßen: die Holzschnitte gehören zu den gewaltigsten Schöpfungen des jungen Dürer. Bei dem Interesse, das die wissenschaftliche Arbeit der letzten Jahrzehnte der Erklärung der Apokalypse gewidmet hat, ist das Buch aber auch für den Theologen von Bedeutung. Man muß sich freilich mit dem Inhalt der Apokalypse und der Geschichte ihrer Erklärung bekannt machen, um die Größe Dürers zu verstehen, mit der er die Schwierigkeiten des Stoffes zu überwinden gesucht hat. Denn die eigentümlichen Bilder der Offenbarung Johannis sind für eine Uebertragung in die Formensprache der bildenden Kunst so ungeeignet wie nur möglich: Dürer hat seine Vorgänger in der Illustration des Buches weit übertroffen und hat geleistet, was hier überhaupt erreicht werden kann. Um so willkommner diese treffliche Publikation seines genialen Werkes.

Johannes Bauer

Ludwig Richters Werke für Familie und Volk. Alphons Dürr in Leipzig, dessen Verlag bei weitem die meisten der großen Bilderfolgen Ludwig Richters (Fürs Haus, Vaterunser, Unser tägliches Brot, Lied von der Glocke u. s. w.) umfaßt, hat sich entschlossen, eine Volksausgabe davon zu billigem Preise zu veranstalten und eröffnet die Reihe mit der schönen Folge Der Sonntag, die in vornehmer Ausstattung zu 3 Mk. (gegen 7.50 Mk. bisher) dargeboten wird. Vivat sequens!

K. Budde

Ein Weihnachtsbuch vor anderen ist das fünfte Heft der Sammlung Illustrierter Monographien, herausgegeben von Hans von Zobeltitz: Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben von Professor D. Georg Rietschel (Bielefeld, Velhagen und Klasing 1902; 4 Mk.) Schon die 152 Abbildungen lohnens, daß man sich in dieses Büchlein vertieft. Da findet man neben vielem Bekannten noch mehr Unbekanntes, und Alles in trefflichster Reproduktion. Die ganze christliche Kunstgeschichte bis in die Gegenwart herein zieht im Rahmen des Weihnachtsfestes an unsrem Auge vorüber. Und dazu der Text! Er ruht auf den sorgfältigsten Studien und bietet nicht etwa nur das längst Bekannte. Eine solche Darstellung des Weihnachtsfestes in Wort und Bild hat der deutschen Familie gefehlt. Sie wird sich rasch die Weihnachtstische erobern.

Drews

Nochmals Wilhelm Steinhausen. Ueber den Künstler, dessen „Deutsche Weihnachten" wir heute auf der ersten Seite unsrer Nummer wiedergeben — eine mit freundlicher Zustimmung des Urhebers ausgeführte Nachbildung einer Original-Lithographie aus den neunziger Jahren —, ging uns ein Artikel zu, den wir leider nicht bringen können, nachdem wir schon in Nr. 49 Steinhausens eingehend gedacht haben. Aber einige Fragmente aus diesem Artikel können wir uns nicht versagen doch abzudrucken:

.... Wer Steinhausens Werke, von allem Gegenständlichen abgesehen, ausschließlich unter künstlerischen Gesichtspunkten betrachtet, der wird immer wieder erstaunt sein, mit wie wenig Mitteln das Alles gemacht ist, mit welcher schlichten, edlen Kunstlosigkeit, die auch in den rein technischen Vorgängen allen Affekt, alles nicht ganz Wahre, nicht ganz Echte von sich hält. Ein großer Teil unsrer heutigen künstlerischen Produktion leidet, wenn man so sagen darf, an Technik, an einem Uebermaß von Virtuosentum, in der verschiedensten Form. Hier ist ein Künstler, der ohne das die schönsten Dinge hervorbringt; er giebt Nichts zu raten auf an geistreichen Improvisationen, an pikanten Zufälligkeiten des Vortrags, aber er geht vom Aeußeren der Dinge auf ihr inneres Wesen ein, und indem er das thut, giebt er wieder nicht nur dieses, er giebt auch sich selbst, in der Eigenart seiner Anschauungsweise, in der Ursprünglichkeit seines Gemüts. Das ist Kunst, wie er sie gehandhabt und aufgenommen wissen will, und „die Kunst muß das Handwerk erdrücken", sagt er selbst....

Wenn man es als die künstlerische That des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnen darf, daß in diesem Zeitraum ein vielverzweigter Kampf der natürlichen Empfindung gegen Schul- und Modeautorität mit dem Siege der Natur geendet hat, so haben an ihrem Teile auch Steinhausens künstlerische Bestrebungen dazu mitgewirkt. Nur darf man seine Intentionen nicht mit den Grundsätzen des modernen Naturalismus indentifizieren; er hegt sogar für seine Person eine förmliche Abneigung gegen die Art von Naturnachbildung, welcher diesen charakterisiert. Ihm bleibt der Gedanke das Wesentliche, nicht die formale Bildung; es muß immer ein Stück originaler Dichtung sein, das er im Kunstwerk hervorgebracht wissen will.

...„Die Form", so lautet eine Grundforderung Steinhausenscher Kunst, „muß aus dem Innern herauswachsen", und erst von da aus kann sie zu einem vollen persönlichen Ausdruck gelangen.

Unmaßgebliches zur häuslichen Weihnachtsfeier. Aus unserm Leserkreise kommt an uns das Verlangen nach einer Liturgie für die häusliche Weihnachtsfeier. Nun sollten unsre Leser es sich nicht nehmen lassen, sich und ihrer Familie diese Feier aus ihrem Eigensten zu gestalten. Und wo Traditionen aus elterlichem oder befreundetem Hause helfen, wird das auch jungen Leuten oder solchen, die sich dem religiösen Leben neu aufschließen, leicht sein. Aber Andern ist vielleicht mit kurzer Andeutung gedient, daß sie einen Anfang finden — dann entwickelt sich das Weitere schon von selbst.

Je mehr Kinder, je mehr Personen, desto reicher kann eine christliche Weihnachtsfeier auch im Hause sich gestalten. Unsre für Jeden sangbaren Weihnachtslieder — Choräle und Volksweisen — geben Allen das gemeinsame Wort; Bibelstücke und Sprüche, die sich eignen dazwischen verlesen oder wechselsweise aufgesagt zu werden, sind in Fülle vorhanden. Die alttestamentlichen Weissagungen muten uns heute zumeist fremd an, und der Weissagungsbeweis, an dem einst den Alten Alles lag, hat für uns den Wert nicht mehr: einige kostbare Worte aus dem Alten Testament dürfen doch nicht fehlen. Man vergesse nicht Jerem. 31, 31—34. Weit bevorzugen soll man aber zum Christfest das Neue Testament. Eine Folge wie 2. Kor. 5,19 — Joh. 1,18 — 1. Joh. 4,9 — Joh. 3,17 — 1. Joh. 4,10 — Joh. 1,14 — 1. Joh. 3,5f. — Joh. 1,16f. — Luk. 12,32 — 2. Kor. 8,9 — 1. Joh. 4,19 und späterhin Joh. 13,34 — Phil. 2,5 — Gal. 5,14 — Gal. 6,2 — Tit. 2, 11—14 wird immer herzlich erheben und erquicken. Als längeres Stück selbstverständlich Luk. 2, 1—17, oder wo die Naivität dafür nicht vorhanden ist Joh. 3, 16—21, Phil. 4, 4—9 und 1. Joh. 4, 7—11.

Von minder bekannten Liedern rühmt uns ein Freund: Ermuntre dich, mein schwacher Geist, dessen Originalmelodie von J. Schop von besonderer Kraft sein soll. Neuere: Brich an, du schönes Morgenlicht (Schenkendorf). Der heilge Christ ist kommen (Ernst Moritz Arndt), zu dem es unsers Wissens leider noch keine entsprechende Originalmelodie giebt, und: Erfüllt sind Stund und Zeiten (Puchta). Die Weihnachtslieder von Peter Cornelius, freilich nicht für den Chorgesang bestimmt, sind in vielen Häusern liebe Weihnachtsgäste. Auch das gelesene Lied thut zwischen den gesungnen seine eigne Wirkung und will vollends nicht verachtet sein, wo man nicht singen kann. Vielleicht findet der Vater von da aus auch den Mut und die Kraft zum freien Gebet. Das Unservater darf an diesem Abend nimmermehr fehlen, wie bedauerlich sonst auch die Folgen seines überhäufigen Gebrauchs sein mögen.

Die Feier sei einfach und kurz; Aufführungen, sei der Text noch so sinnig und fromm, schicken sich unserm Gefühl nach weniger für den heiligen Abend.

Wie man aber auch solch häusliche Andacht mit der Bescheerung zusammenschmelzen mag, inniger oder ganz lose, man zwinge das Geben und Nehmen nicht zu eng hinein in den Rahmen der religiösen Feier. Da sei auch für eine gesunde natürliche Weltlichkeit Raum. Der Schluß all des Festes mag doch am besten ausklingen in ein gemeinsames Lob- und Danklied. Und dies sei überhaupt der Grundton der Feier, wie man sie auch ausgestalten möge: Drum freut euch hoch und preiset, ihr Seelen fern und nah, der euch den Vater weiset, der heilge Christ ist da! R

Kleine Mitteilungen. Ueber Wreschen müssen wir uns gründlicher auseinandersetzen; aber das schickt sich schlecht in eine Weihnachtsnummer. — Ein Druckfehler im Inseratenteil sei hier berichtigt: Frenssens, des Dichters von Jörn Uhl (s. o.), viel geschätzte Dorfpredigten Band 1 kosten nicht 5,20 Mk., wie Nr. 49 Sp. 1170 zu lesen steht, sondern 3,20.

Die zwei Verlagsfirmen, die so eng mit der Geschichte unsres Blattes verbunden sind: Fr. Wilh. Grunow in Leipzig und J. C. B. Mohr in Tübingen, haben in diesem Jahr bedeutsame Jubiläen gefeiert. Fr. Wilh. Grunow konnte den sechzigsten Jahrgang seiner Grenzboten eröffnen (Nr. 40 erschien in goldbedrucktem Umschlag): wir gratulieren nachträglich von Herzen und wünschen zu der großen Preisherabsetzung (von 9 auf 6 Mark das Quartal!) guten Erfolg. Die Firma J. C. B. Mohr besteht nun 150 Jahre. Ihre Bedeutung für die theologische Wissenschaft, die sie unter dem jetzigen Inhaber Dr. Paul Siebeck gewonnen hat, ins rechte Licht zu stellen müssen wir uns für andre Gelegenheit aufheben, nachdem leider dieses Jubiläum uns nicht rechtzeitig zur Kenntnis gekommen war. Einen Begriff davon bekommt aber Jeder, der die zwei letzten Seiten unsrer heutigen Nummer erwägt. Auch dieser Firma hierdurch unsern nachträglichen herzlichen Glückwunsch.

Der Weihnachtsmarkt soll doch das letzte Wort haben. Von Eugen Salzer in Heilbronn ist das Steindruckblatt Arbeiten und nicht verzweifeln von Frau Beate Bonus neu und schöner herausgegeben: nunmehr in zwei Farben, sehr wirkungsvoll. 1,50 Mk. — Die außerordentlich empfehlenswerte „Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften für die deutsche Jugend", Verlag von Hermann Paetel in Berlin, bot in zweiter verbesserter Auflage: 1. Samoa, die Perle der Südsee von Otto Ehlers und 2. Im Osten Asiens von demselben; dazu neu 3. Der deutsch-französische Krieg 1870/71. Aus Urkunden, Briefen, Tagebüchern und nachträglichen Aufzeichnungen von Augenzeugen beider Parteien zusammengestellt von Hans Vollmar. Erster Teil. 171 S.

Wir bitten unsre Abonnenten sehr, die Bestellung auf das Jahr 1902 ungesäumt zu erneuern. Es ist ein Liebesdienst gegen Post, Buchhandel und Verlag, wenn sie das thun, auch ein Weihnachtsdienst also. — Diese Weihnachtsnummer ist für 25 Pfennige einzeln, für 1 Mark 5 Exemplare direkt vom Verlag zu beziehen. Bitte in Briefmarken. — Und nun: frohes gesegnetes Fest! R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Bekanntmachung

An der **Deutschen St. Gertruds-Kirche** in **Stockholm** soll, mit tunlichster Beschleunigung ein ordinierter **Hilfsgeistlicher** angestellt werden, welcher den Pfarrer im Predigen und den übrigen Amtsgeschäften zu unterstützen und den Unterricht an der deuschen Sprachschule der Gemeinde (wöchentlich 8—10 Stunden) zu erteilen hat. Jahresgehalt 3000 Kronen schwed. Währ. (ca: 3300 Reichsmark); zur Ueberfiedelung werden 200 Kronen gewährt.

Jüngere, **predigtbegabte** und **wissenschaftlich tüchtige** Theologen, welche das Wahlfähigkeitsexamen mit gutem Erfolg abgelegt haben, werden aufgefordert, ihre Gesuche nebst den gehörigen Zeugnissen (Lebenslauf und Koncept einer vom Bewerber gehaltenen Predigt und Photographie erwünscht) bis zum **31. Dezember** des Jahres an das **Pfarramt der Deutschen St. Gertruds-Gemeinde** in **Stockholm** einzusenden.

Stockholm, den 8. Dezember 1901

Der Kirchenvorstand der Deutschen St. Gertruds-Gemeinde
Dr. **H. Sterzel,** Pfarrer

Comeniushaus in Cassel

Töchterheim des Ev. Diakonievereins. Wissenschaftliches Pensionat mit Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenseminar

Semesterbeginn Mitte April und Mitte Oktober

Näheres durch die Vorsteherin
Fräulein **Mecke, Cassel,** Cölnische Allee 107

Theologe gesucht zum 1. Januar, der an meinem Privatpensionat 18 Stunden übernimmt, im übrigen Zeit hat, sich auf Examen vorzubereiten. Freie Station und monatlich 60 Mk.

Preuß. Moresnet bei Aachen, Rheinland **Pfarrer List**

Rechtzeitige Erneuerung des Abonnements herzlich erbeten!
Diese Nummer für 25 Pfennige direkt vom Verlag

In herrlicher Märchenpracht erstrahlt ein Weihnachtsbaum mit meinem

Glas-Christbaumschmuck

1 wirkl. geschmackvolles Sort., sehr schön zusammengestellt, enthaltend ca. **320 Stück** bessere, moderne Sachen in bemalter, echt versilberter, glitzernder u. glänzender Ausführung, als: ff. Reflexe, leonisch übersp. Kugeln 7 cm groß; läut Glöckchen, Trompete mit Stimme, Engel mit Frisur und bewegl. Glasflügeln, Fantasiesachen, Eiszapfen, Nüsse, nat. Edelobst, Wunderperlen rc. rc. zum horrend billigen Preis von **M. 5.60** franko. Ferner füge **1 Fischglas mit beweglichen Goldfischen** gratis bei.

E. E. Reinhard in Neuhaus a. Rennweg in Thür. No. Liefer. fürstl. Höfe.

Obige Kisten wurden aufs Wärmste im red. Teil von „Ueb. Land u. Meer", „Nordd. Allg. Ztg.", „Daheim", „Hambg. N. Nachr.", „Groß-New-Yorker Ztg." rc. empfohlen. Von den vielen 1000 Dankschreiben des Raumes wegen nur 2:

Sendung gut angekommen. Der Baum wird von allen bewundert, habe Ihre Adresse wiederholt aufschreiben müssen. J. Behr.

Die Sachen waren sehr schön und preiswert. Superint. Dreyer.

Voriges Jahr war es mir unmöglich alle Aufträge zu erledigen!

Audiatur et altera pars!

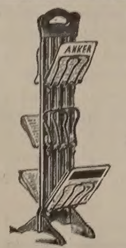
ZEITUNGSHALTER

D. R. P. 126 378

Als Halter Staffel Ständer

Ein Bedürfniss und eine Zierde

Schönstes Weihnachts-Geschenk



D. R. G. M. 140 414

mit 1—4 Klappen
„ 3 „
„ 6—8 „

für jedes Wohn- und Arbeitszimmer

Verlangen Sie Preislisten!

R. Wittenstein, Bielefeld

Ermässigt

meist neu, liefern:

Dienet einander. Homilet. Zeitschr. 1894—98. **(15.—)** 7.—
Neander, Gesch. d. christl. Relig. 4. A. 9 Bde. **(45.—)** 10.—
— Apostelgesch. 5. A. **(9.—)** 1.50
— Leben Christi. 7. A. **(9.—)** 2.—
Tholuck, Lehre v. d. Sünde. 8. A. Geb. **(5.50)** 1.50
— Predigten. 2 Bde. 2.—
— Bergrede ausgel. **(7.20)** 1.40
— Psalmen ausgel. 2. A. **(12.—)** 3.—
Ullmann, Sündlosigkeit Jesu. 7. A. 1863. Geb. **(5.50)** 1.60
— Reformatoren vor d. Ref. 1866. **(14.—)** 2.—
— Greg. v. Nazianz. Zur Gesch. d. 4. Jahrh. **(6.—)** 1.50
Weltgeschichte v. Flathe etc. 12 Origbde. **(180.—)** 120.—
Oncken's allgem. Geschichte. 45 Orighfzbde. **(798.—)** 320.—
Brockhaus, Konvers.-Lexikon 14. A. 1892—97. 17 Hfzbde. **(170.—)** 60.—
— 14. rev. Aufl. 1898. 17 eleg. Hfzbde. **(170.—)** 80.—
— Regal in Nussbaum. **(36.—)** 22 —

Als Seltenheit:
Das newe Testament Deutzsch 1522
Sog. „Dezemberbibel".

Krüger & Co., Leipzig X.

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen, und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin
Anfragen vermittelt **Rade, Marburg**

Seifenfabrik Luhns

Wasche mit Luhns Wasch-Extract.

Barmen

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von

Georg D. W. Callwey, München

Ronnefeldt's Thee

wird allgemein gelobt und weiter empfohlen.

vom 1. bis 24. December in künstlerisch ausgestatteten

Gratis-Weihnachts-Dosen

Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen Verein
Frankfurt a. M.

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister. Alfred Smith

PIANINOS

von M. 350.— an

HARMONIUMS von M. 80.— an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco**
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Palmer, Kappus & Cie.
in **Jerusalem**
Generalvertretung:
Adolph Klett
Hirschstr. 30, **Stuttgart**

Orientreisen

Frühjahrsreisen nach
Aegypten, Palästina, Griechenland, Türkei
Nilreisen

Abfahrten der **Gesellschafts-Reisen** am 6. und 13. **Februar,** 6., 13., 20. **März** und 6. **April** 1902

Reisedauer 19—75 Tage
Preise M. **690—3100**
je nach Umfang der Reise
Für **Einzelreisende** vollständiges System v. zusammenstellbaren Rund-Reisescheinen, auch für Land-Aufenthalt, Führer, Besichtigungen etc.

Ausführliche illustrierte Programme kostenfrei durch obige Generalvertretung, ferner durch **J. J. Heselschwerdt** in **Frankfurt a. M.,** Kronprinzenstrasse 30 und **Lic Dr. Benzinger,** derzeit in **Kairo,** per Adr.: **Hornstein, Peristiani & Co.**

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Neue Predigtsammlungen

Oettli, Prof. D. S., **Wir haben geglaubt und erkannt.** Zwölf Predigten. 1,80 M., geb. 2,40 M.

Schmalenbach, Theod., **Evangelien-Predigten.** Ein Jahrg. 2,40 M., geb. 3 M., fein geb. 4 M.

Steinmeyer, † Prof. D. F. L., **Predigten** für das ganze Kirchenjahr. Gesammelt u. herausgegeben von M. Reyländer. 1. Heft. 1,50 M. (Erscheint in etwa 5 Heften à 1,50 M.)

La Semaine littéraire

Wöchentliche **Familien-Zeitschrift in französischer Sprache** erscheint jeden Sonnabend in **Genf** (Schweiz)

Beiträge der bekanntesten Schriftsteller Frankreichs und der französischen Schweiz
Erzählungen, Novellen, kurze Romane, Reiseskizzen und Gedichte, Essays über hervorragende Schriftsteller und Künstler, wissenschaftliche Chronik, politische Rundschau, Abhandlungen über ethische, volkswirthschaftliche und pädagogische Fragen, Modeberichte, Notizen über Haushaltung, Kinderpflege, Hygieine.

Weitverbreitetste und billigste litterarische Zeitschrift der Schweiz. Zur Vervollkommnung in der französ. Sprache warm empfohlen

Abonnementspreis: 1 Jahr M. **7,50,** 6 Monate M. **4,00.** — Probenummern gratis

Administration 4 Brd du Théâtre, Genf

Man kann bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches abonniren
Wirksamstes Insertionsorgan. Anfragen und Aufträge beliebe man an Haasenstein & Vogler Genf (Schweiz) zu richten

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Gründungsjahr der Firma J. C. B. Mohr 1801

Übersicht

über die im Jahre 1901 erschienenen theologischen Verlagswerke und Zeitschriften

Barthold, W., Zur Geschichte des Christentums in Mittelasien bis zur mongolischen Eroberung. Berichtigte und vermehrte deutsche Bearbeitung nach dem russischen Original, herausgegeben von Dr. **R. Stübe.** M. 1.40.

Bassermann, H., Zur Frage des Unionskatechismus. Eine Darstellung seiner geschichtlichen Entwicklung in Baden nebst praktischem Ergebnis. M. 2.—.

Benzinger, I., Die Bücher der Chronik. (Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament.) M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Bertholet, A., Leviticus. (Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament.) M. 2.40. Geb. M. 3.40.

Bibliographie der Theologischen Rundschau, herausgegeben von Lic. **W. Lueken.** Jahrgang 1901. Heft 1 (Januar-März). Heft 2 (April-Juni). Heft 3 (Juli-September).

Vorzugspreis für die Abonnenten der Mohr'schen theologischen Zeitschriften je M. —.45, erhöhter Preis je M. —.60 pro Heft 1, 2, 3.

Die Bibliographie eines Jahrgangs erscheint in 4 Heften und wird den Abonnenten der Mohr'schen Zeitschriften: Archiv für Religionswissenschaft, Chronik der Christlichen Welt, Monatsschrift für die kirchliche Praxis, Theologische Rundschau, Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht, Zeitschrift für Theologie und Kirche versuchsweise zum Vorzugspreise von 18 Pf. pro Druckbogen geliefert. Aufrundung des Preises eines Jahrgangs — z. B. von M. 1.44 auf M. 1.50 — bleibt vorbehalten.

An Nichtabonnenten der obigen Zeitschriften wird die Bibliographie nur zu erhöhtem Preise abgegeben.

Busch, R., Die messianische Weissagung in der Schule. Mit Benützung der Kautzsch'schen Textbibel. Eine Handreichung für Religionslehrer. M. 1.25. Geb. M. 1.75.

Clasen, L., Der evangelisch-christliche Glaube. Ein praktischer Beitrag zur Reform des Konfirmandenunterrichts. M. 1.40.

Deißmann, A., Theologie und Kirche. (Hefte zur Christlichen Welt Nr. 47) M. —.55.

Duhm, B., Das Buch Jeremia. (Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament.) M. 6.80. Geb. M. 7.80.

Eck, S., Aus den großen Tagen der deutschen Philosophie. Drei gemeinverständliche Vorträge. M. 1.80. Modern geb. M. 2.60.

Inhalt: **Immanuel Kant** und die Erhabenheit des Geistes über die Natur. — **Georg Wilhelm Friedrich Hegel** und der Entwickelungsgedanke. — **Friedrich Daniel Schleiermacher** und die Selbständigkeit der Religion. —

Fiebig, P., Der Menschensohn, Jesu Selbstbezeichnung mit besonderer Berücksichtigung des aramäischen Sprachgebrauches für „Mensch" untersucht. M. 3.—.

Foerster, E., Lebensideale. M. 2.—. Gebunden M. 3.—.

Inhalt: Einleitung. — Das Erbe der Antike. Das Erbe der israelitischen Religion: Das Evangelium — Das Lebensideal des Mittelalters. — Das Lebensideal Luthers. — Das Lebensideal der Aufklärung und des geschichtlichen Sinns. — Anmerkungen.

Foerster, E., Das Christentum der Zeitgenossen. Eine Studie. (Zeitschrift für Theologie und Kirche. IX. Jahrgang. 1. Heft). **Zweiter Abdruck.** M. 1.50.

Eine Darstellung und Analyse der Auffassung und Wertschätzung des Christentums der hervorragendsten Zeitgenossen in der Welt der geistigen Arbeit, der Politik und der schönen Litteratur wie: **Carriere, Ernst Curtius, Eucken, Paulsen, W. H. Riehl, Roscher, Sohm, Treitschke — Bismarck, Jolly, Moltke, Roon — Dahn, Ebner-Eschenbach, Heyse, Jordan, Spielhagen, Storm, Kretzer, Sudermann, Gerhart Hauptmann.**

Funk, F. X., Die apostolischen Väter herausgegeben von F. X. Funk. Textausgabe. (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtl. Quellenschriften. II. Reihe. 1. Heft.) M. 1.80. Gebunden M. 2.30 und M. 2.80.

Gottschick, J., Abschiedspredigten an die aus der Predigeranstalt austretenden Kandidaten. gehalten in der Tübinger Schloßkirche. M. 2.—. Gebunden M. 2.60.

„Ein Beitrag zur Lösung der Spannung zwischen Theologie und praktischem Amt. So möchte ich die Abschiedspredigten nennen, mit welchen Professor J. Gottschick die aus der Predigeranstalt in Tübingen austretenden Kandidaten in den Jahren 1892 bis 1901 entlassen hat.

Immer wieder muß man hören, daß die moderne Theologie für das praktische Amt unbrauchbar mache. Ich möchte alle die, die das aussprechen, herzlich bitten, in aller Ruhe und Unbefangenheit diese Predigten zu lesen. Sie werden dann ihr Urteil berichtigen müssen. Und darum wollen wir dem verehrten Manne, der sie gehalten hat, von Herzen danken, daß er sich zu ihrer Veröffentlichung entschlossen hat. Es sind Abschiedspredigten in einem andern Sinne, als wie man sonst den Namen braucht. Hier scheidet nicht der Redner, sondern die Hörer, die jungen Theologen, welche ihre akademischen Studien vollendet haben und im Begriff stehen, in das praktische Amt überzugehen. Da wird ihr Professor zum Seelsorger, er redet von dem Schweren und Köstlichen, was das Amt am Worte bietet. Und eine Theologie, die mit solchem Ernste und solcher Wahrheit von der Bedeutung der Kirche zu reden weiß, sollte unkirchlich sein? Gottschick spricht es offen aus, daß sehr Vieles von dem, was die Hochschule lehrt, keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Amte und seinen Aufgaben habe, daß die Wissenschaft das Letzte und Notwendigste für den geistlichen Beruf nicht geben, wohl aber immer voraussetzen müsse, die persönliche Herzensstellung zu Gott und dem Heiland. Davon weiß er geradezu ergreifend zu reden. Ist eine Theologie, die das weiß, schädlich?

Und darum wünsche ich auch recht viel **junge Theologen, Studenten, Kandidaten und Pfarrer,** die noch nicht glauben Alles schon begriffen zu haben, diesen Predigten als Leser. Sie werden sie vor dem Wissensstolz warnen, der sich für die schlichte Arbeit an einfachen Landleuten und unmündigen Kindern zu schade dünkt. Und ebenso sehr vor der großen Gefahr, den Uebergang aus der wissenschaftlichen Thätigkeit in die praktische Arbeit mit einem Bruche zu vollziehen, vor dem „Umlernen".

Auch wer sonst unter den Lesern der Christlichen Welt wissen will, mit welchem Ernste unsere akademischen Theologen das praktische Amt auffassen, und welche Gefahren und besonderen Nöte ihm in der Gegenwart drohen, der greife zu diesen Predigten und lese zuerst die welche ziemlich auf den Fall **Schrempf** Bezug nimmt. Wenn nur überall unsere jungen Theologen mit dieser Treue und diesem Ernste in das praktische Amt hineingeleitet würden, die Spannung zwischen kirchlichem Amt und theologischer Wissenschaft würde sich nicht lösen — ich bin nicht mehr so optimistisch das von der Gegenwart zu hoffen — aber sie würde sich leichter ertragen lassen."

D. Baltzer in der „Christlichen Welt" 1901 Nr. 48.

Grill, J. Untersuchungen über die Entstehung des 4. Evangeliums. Erster Theil. M. 8.—.

Hand-Commentar, Kurzer, zum Alten Testament. Lieferungen **12, 13, 14, 15, 16** *siehe* **Marti, Bertholet, Benzinger, Duhm, Holzinger.**

Hand-Commentar zum Neuen Testament. Erster Band. Erste und **zweite** Abteilung. **Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage** *siehe* **Holtzmann, H. J.**

Hauri, J., Das Christentum der Urgemeinde und das der Neuzeit. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Nr. **24.**) M. —.75.

Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. **47, 48, 49, 50** *siehe* **Deißmann, Sulze, Weichelt, Veit.**

Herrmann, W., Ethik. (Grundriss der theologischen Wissenschaften.) M. 3.40. Geb. M. 4.40.

—, Dasselbe. **Zweite Auflage.** M. 3.60. Geb. M. 4.60.

Hollmann, G., Die Bedeutung des Todes Jesu nach seinen eigenen Aussagen auf Grund der synoptischen Evangelien. M. 3.50.

Holtzmann, H. J., Commentar zu den Synoptikern. (Hand-Commentar zum Neuen Testament. 1. Band. 1. Abteilung.) **Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.**

Im Einzelverkauf M. 7.—. Geb. M. 8.25.

An Stelle der synoptischen Behandlung der drei ersten Evangelien ist eine Exegese der einzelnen Evangelien getreten.

— **Commentar zur Apostelgeschichte.** (Hand-Commentar zum Neuen Testament. 1. Band. 2. Abteilung.) **Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.** Im Einzelverkauf M. 2.50. Geb. M. 3.50.

Holtzmann, O., Leben Jesu. M. 7.60. In Halbfranzband gebunden M. 10.—.

Holzinger, H., Das Buch Josua. (Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament). M. 2.50. Geb. M. 3.50.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Gründungsjahr der Firma J. C. B. Mohr 1801

Übersicht

über die im Jahre 1901 erschienenen theologischen Verlagswerke und Zeitschriften

(Schluss)

Jülicher, A., Einleitung in das Neue Testament. (Grundriss der theologischen Wissenschaften.) **Dritte und vierte Auflage.** M. 8.—. Geb. M. 9.—.

Kaftan, J., Dogmatik. (Grundriss der theologischen Wissenschaften.) **Dritte und vierte verbesserte Auflage.** M. 9.—. Geb. M. 10.—.

Karo, G., Auf dem Wege zur Wahrheit. Für Suchende. M. 1.75. Geb. M. 2.50.

Kautzsch, E., Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments. Ein Konferenzvortrag. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte Nr. **25.** M. —.65.

Knopf, R., Ausgewählte Märtyrerakten. Herausgegeben von Lic. **R. Knopf.** (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften. **II. Reihe, 2. Heft.**) M. 2.50.

Koehler, W., Reformation und Ketzerprozess. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte Nr. **22**). M. 1.—.

Kraetzschmar, R., Prophet und Seher im alten Israel. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte Nr. **23**). M. —.75.

— **Hebräisches Vokabular.** Kartoniert M. —.80.

Loesche, H., Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. In Umrissen. Im Auftrage der „Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich". M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Marti, K., Das Buch Daniel. (Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament.) M. 2.35. Geb. M. 3.35.

Mirbt, C., Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus. Zweite verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage. M. 7.50. Modern gebunden M. 8.50.

Rade, M., *siehe unten.*

Rohrbach, P., Im Lande Jahwehs und Jesu. Wanderungen und Wandlungen vom Hermon bis zur Wüste Juda. M. 6.—. Modern gebunden M. 7.—.

Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften als Grundlage für Seminarübungen herausgegeben unter Leitung von Professor D. **G. Krüger. Zweite Reihe. Heft 1, Heft 2,** *siehe* **Funk, Knopf.**

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte. Nr. **22, 23, 24, 25,** *siehe* **Koehler, Kraetzschmar, Hauri, Kautzsch.**

Scheel, O., Die Anschauung Augustins über Christi Person und Werk. Unter Berücksichtigung ihrer verschiedenen Entwicklungsstufen und ihrer dogmengeschichtlichen Stellung dargestellt und beurteilt. M. 11.—.

Schweitzer, A., Das Abendmahl im Zusammenhang mit dem Leben Jesu und der Geschichte des Urchristentums. In 3 Heften.
1. Heft: **Das Abendmahlsproblem** auf Grund der wissenschaftlichen Forschung des XIX. Jahrhunderts und der historischen Berichte. M. 1.60.
2. Heft: **Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis. Eine Skizze des Lebens Jesu.** M. 2.40.
3. Heft: erscheint 1902.

Stalker, J., Das Leben Jesu. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen. **Dritte Auflage.** M. —.80. Geb. M. 1.60.

Stephan, H., Schleiermachers Erlösungslehre dargestellt und beurteilt. M. 3.60.

Sulze, E., Wie ist der Kampf um die Bedeutung der Person und des Werkes Jesu zu beendigen? (Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. **48.**) M. —.90.

Troeltsch, E., Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte. Vortrag, gehalten auf der Versammlung der Freunde der Christlichen Welt zu Mühlacker am 3. Okt. 1901, erweitert und mit einem Vorwort versehen. ca. M. 3.—.

Veit, W., Brauchen wir neue Offenbarungen? (Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. **50.**) M. —.90.

Weichelt, H., Nietzsche's Mission. — Christlich oder modern? Der moderne Mensch und das Christentum. Skizzen und Vorarbeiten. II. (Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. **49.**) M. —.75.

Weizsäcker, C., Untersuchungen über die evangelische Geschichte, ihre Quellen und den Gang ihrer Entwicklung. Zweite Auflage. M. 7.—. Geb. M. 8.—.

— **Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche. Dritte** Auflage. M. 16.—. Geb. M. 18.50.

—, **Das Neue Testament** übersetzt von **C. Weizsäcker. Neunte Auflage.** Stereotypausgabe. Erster Stereotypdruck. In Ganzleinen geb. M. 3.—. In Ganzleder geb. M. 4.80.

Wernle, P., Die Anfänge unserer Religion. M. 7.—. Geb. M. 8.—.

Aus dem Verlag des Herrn Verfassers wurde übernommen:

Rade, M., Doktor Martin Luthers Leben, Thaten und Meinungen auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt. Drei Bände. M. 13.50. In 3 Bände geb. M. 18.—.

Archiv für Religionswissenschaft. Herausgegeben von Professor Dr. **Ths. Achelis.** Band IV (1901).
Abonnementspreis für den Band M. 14.—.

Chronik der Christlichen Welt. Herausgegeben von Pfarrer **E. Foerster** in Frankfurt a. M. 11. Jahrgang (1901). Wöchentlich eine Nummer.
Haltegebühr vierteljährlich M. 1.50. Postzeitungsliste Nr. 1541.

Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. 47—50 *siehe oben.*

Monatsschrift für die kirchliche Praxis. Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge. In Gemeinschaft mit D. **P. Drews, F. Niebergall, K. Teichmann** und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie herausgegeben von Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel. 1. Jahrgang 1901. (23. Jahrgang der ganzen Folge.) 1.—12. Heft.
Abonnementspreis für den Jahrgang M. 6.—. Einzelpreis eines Heftes M. —.75.
Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 4934 a (Nachtrag 4), bei der k. Württ. Post 217.

Theologische Rundschau. In Verbindung mit vielen Fachgenossen herausgegeben von D. W. Bousset und W. Heitmüller in Göttingen. IV. Jahrgang (1901). Abonnementspreis jährlich M. 6.—.
Preis des I. Jahrgangs — Oktober 1897 bis Dezember 1898 — M. 7.50, geb. M. 9.—; des II. u. III. Jahrgangs — Januar bis Dezember 1899 u. 1900 — je M. 6.—, geb. M. 7.50.

Bibliographie der Theologischen Rundschau *siehe oben.*

Zeitschrift, Deutsche, für Kirchenrecht. Herausgegeben von Dr. E. Friedberg und Dr. E. Sehling. Dritte Folge der von Dove begründeten Zeitschrift für Kirchenrecht. **IX. Band, Heft 1—3.**
Abonnementspreis pro Band M. 12.—.

Zeitschrift für Theologie und Kirche. In Verbindung mit Harnack, Herrmann, Kaftan, Reischle, Sell herausgegeben von D. J. Gottschick, Professor der Theologie in Tübingen. XI. Jahrgang. (1901).
Abonnementspreis jährlich M. 6.—.

Prospekte und **Probehefte** dieser Zeitschriften stehen unentgeltlich zur Verfügung.

Die Leser und Freunde derselben werden um ihre Empfehlung in Bekanntenkreisen, sowie um gefällige Angabe von Adressen, an welche Probehefte geschickt werden können, höflichst ersucht.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg